



Living

Germany גרמניה Israel ישראל

Diversity

Living Diversity in Germany and Israel
Challenges and Perspectives for Education and Youth Exchange
Momentaufnahmen – Reflexionen – Fragestellungen



Gefördert vom

 Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

im Rahmen des Bundesprogramms

Demokratie *leben!*





Living
Germany | ישראל | גרמניה | Israel
Diversity

Impressum

ConAct - Koordinierungszentrum Deutsch-Israelischer Jugendaustausch

Altes Rathaus - Markt 26
06886 Lutherstadt Wittenberg
Tel.: +49 (0)3491 - 4202-60
Fax: +49 (0)3491 - 4202-70
E-Mail: info@ConAct-org.de
www.ConAct-org.de



Israel Youth Exchange Authority

11 Asparagus St.
67949 Tel Aviv
Tel.: +972 (0)3 - 6969390
Fax: +972 (0)3 - 6969382
E-Mail: ariella@youthex.co.il



V.i.S.d.P.: Christine Mähler

Mitarbeit: Ilira Aliai, Avner Inbar, Falko Kliewe, Christine Mähler, Katharina Schubert

Gastbeiträge: Miriam Awad Morad, Sangeeta Fager, Yael Felsenthal, Doron Kiesel, Liana Meirom, Jens Schneider, Natan Sznajder, Marcel Plagemann, Jutta Weduwen

Übersetzung: Ulrike Harnisch, Tali Konas, Shaul Marmari, Nicholas Yantian

Gestaltung: Michal Blum

Bildnachweis: alle Bilder von Ruthe Zuntz, außer S. 5 (Botschaft des Staates Israel in Deutschland), S. 4 (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend), S. 52 (Miriam Awad Morad), S. 9 oben (ConAct), S. 44 (Sangeeta Fager), S. 7 (Ariella Gill), S. 44 (Jens Schneider), S. 46 (Natan Sznajder), S. 50 (Marcel Plagemann) und S. 28 (Jutta Weduwen)

Gesamtherstellung: Elbe Druckerei Wittenberg GmbH

ConAct – Koordinierungszentrum Deutsch-Israelischer Jugendaustausch ist eine bundesweite Informations- und Serviceeinrichtung für die Jugendkontakte zwischen Deutschland und Israel. Im Auftrag des Bundesjugendministeriums fördert ConAct Begegnungsprogramme für Jugendliche und für Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe. ConAct berät zu Fragen der inhaltlichen und organisatorischen Planung von Jugendbegegnungen und vermittelt Kontakte zwischen Projektpartnern in beiden Ländern. Zur Qualifizierung und Weiterbildung von Multiplikator/-innen bietet ConAct bilaterale Praxisseminare und Fachtagungen an. ConAct berät auch Einzelpersonen zu Freiwilligendiensten und Austauschprojekten mit Israel und unterstützt die Vernetzung deutscher und israelischer Organisationen für eine vielfältige Jugendbildungsarbeit zwischen beiden Ländern.

ConAct arbeitet im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, mit Unterstützung der Bundesländer Sachsen-Anhalt und Mecklenburg-Vorpommern. Vor Ort ist ConAct der Evangelischen Akademie Sachsen-Anhalt in Lutherstadt Wittenberg angeschlossen, ist jedoch als staatliche Einrichtung keiner Religion verbunden.

Die **Israel Youth Exchange Authority** ist die koordinierende Einrichtung und Partnerorganisation von ConAct in Israel. Sie arbeitet sowohl im Auftrag des israelischen Bildungs- als auch des Außenministeriums.

Das Projekt „**Living Diversity in Germany and Israel – Challenges and Perspectives for Education and Youth Exchange**“ wird im Rahmen des deutschen Bundesprogramms „Demokratie leben!“ von 2015 bis 2018 durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gefördert und durch die Israel Youth Exchange Authority unterstützt. Weitere Informationen unter: www.living-diversity.org.



Living Diversity in Germany and Israel

– Challenges and Perspectives for Education and Youth Exchange

Momentaufnahmen – Reflexionen – Fragestellungen

Vorwort der Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend MANUELA SCHWESIG	4
Grußwort des Botschafters des Staates Israel in Deutschland YAKOV HADAS-HANDELSMAN	5

Einleitung	6
-------------------	---

1 Begriffe und Beobachtungen im Projekt „Living Diversity in Germany and Israel“	
• Diversity – was ist das?	10
• (Ethnische) Zugehörigkeit zwischen „Leitkultur“ und Vielfalt der Geschichten	12
• Gemeinsam verschieden sein – Inklusion für Jugendliche mit und ohne Behinderungen	16
• Genderbewusstsein und Genderkompetenzen im Jugendaustausch	20
• Rassismus und Antisemitismus als stetige Herausforderungen	24

2 Multikulturalität in Deutschland und Israel	
• Einwanderungsland Deutschland – Debatten und Entwicklungen Jutta Weduwen	28
• „Nein“ zum Schmelztiegel und „Nein“ zur Spaltung – sage „Ja“ zur israelischen Vielfalt! LIANA MEIROM	30

3 Zentrale Themenkomplexe bisheriger Diskurse – Sechs Stimmen aus Deutschland und Israel	
• Repräsentativität in der Vielfalt – geht das? PROF. DR. DORON KIESEL und Yael FELSENTHAL	34
• Kultur – hilfreiches oder hinderliches Konzept? PROF. DR. JENS SCHNEIDER & SANGEETA FAGER und PROF. DR. NATAN SZNAIDER	42
• Empowerment – wie können marginalisierte Gruppen gestärkt werden? MARCEL PLAGEMANN und MIRIAM AWAD MORAD	48

Ausblick – was bleibt zu tun?	56
--------------------------------------	----

Vorwort der Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, **Manuela Schwesig**

Die Pflege und der Ausbau der deutsch-israelischen Beziehungen haben vor dem Hintergrund des Nationalsozialismus und der Shoa eine besondere Bedeutung. Wie aktuell es bis heute ist, bewusst und verantwortungsbewusst mit der Vergangenheit umzugehen, wird in diesen Zeiten in trauriger Weise deutlich: Es gibt in Deutschland wieder vermehrt antisemitische Vorfälle, etwa in Schulen, in Kindergärten oder tätliche Übergriffe auf der Straße. Wir verurteilen jede Form von Menschenfeindlichkeit und treten antisemitischen Anfeindungen entschieden entgegen! Und weil wir wissen, dass Begegnungen zwischen jungen Menschen das beste Mittel für gute zukünftige Beziehungen zwischen Staaten sind, fördern wir den Jugendaustausch. Rund 600.000 junge Menschen haben bisher an Austauschmaßnahmen zwischen Deutschland und Israel teilgenommen.

Das Gewicht der Vergangenheit, die Anforderungen der Gegenwart und die Perspektiven für die Zukunft sind drei gute Gründe, die Beziehungen zwischen Israel und Deutschland durch ein Bildungsnetzwerk zu vertiefen. Im Rahmen des Begleitprojekts „Living Diversity in Germany and Israel – Challenges and Perspectives for Education and Youth Exchange“, das von 2015 bis 2018 von ConAct durchgeführt wird, soll ein bilaterales Netzwerk aus Wissenschaft und pädagogischer Praxis der politischen Bildung aufgebaut werden. Es geht darum, neue Konzepte für eine diversitätsbewusste und diskriminierungskritische



Bildungsarbeit in Israel und in Deutschland zu diskutieren und zu entwickeln. Wir wollen gemeinsam auf die heutige Vielfalt in beiden Gesellschaften hinweisen und ein Bewusstsein für das Leben in Vielfalt schaffen. Auch hierfür ist der Austausch von Fachkräften und Trägern der außerschulischen Bildungsarbeit wichtig.

Das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend fördert dieses Projekt über das Bundesprogramm „Demokratie Leben! Aktiv gegen Rechtsextremismus, Gewalt und Menschenfeindlichkeit“, mit dem Demokratiearbeit, Gewaltprävention und das Engagement für Vielfalt in ganz Deutschland unterstützt werden. Der vorliegende Zwischenbericht gibt einen Einblick in die bisherigen Aktivitäten und Erfolge. Ich wünsche allen Beteiligten für die verbleibende Förderzeit eine ebenso informative und inspirierende Arbeit wie bisher. Bei den deutschen und israelischen Projektmitarbeiterinnen und -mitarbeitern sowie den zahlreichen Inputgeberinnen und -gebern aus beiden Ländern bedanke ich mich herzlich. Viel Erfolg beim Aufbau dieses deutsch-israelischen Bildungsnetzwerks!

Manuela Schwesig

Grußwort des Botschafters des Staates Israel, **S. E. Yakov Hadas-Handelsman**

Die israelisch-deutsche Zusammenarbeit basiert auf der Erinnerung an die Vergangenheit und ist gleichzeitig klar zukunftsgerichtet und uneingeschränkt im 21. Jahrhundert angekommen. Der Kern unserer Beziehungen sind die persönlichen Kontakte zwischen den Menschen in beiden Ländern, und eine elementare Rolle spielte von Beginn an der Jugendaustausch.

Heute zeigt uns die bemerkenswerte Entwicklung der israelisch-deutschen Freundschaft, was uns verbindet und was wir gemeinsam erreichen können. Wir haben einander in vielen Bereichen kennen- und unsere jeweiligen Stärken schätzen gelernt. Und wir haben Wege gefunden, zu unserem beiderseitigen Nutzen zu kooperieren.

Über die bisherigen Erfolge können wir uns freuen. Doch gleichzeitig müssen wir gemeinsam Perspektiven für die zukünftige Gestaltung der Beziehungen, und damit auch für den Jugendaustausch, entwickeln. Wir müssen Up-to-date bleiben, indem wir uns mit Themen beschäftigen, die für die junge Generation von Bedeutung sind.

Wir müssen uns beispielsweise fragen, welche Herausforderungen und Veränderungen die gesellschaftliche Entwicklung in unseren Ländern prägen. Wir müssen immer wieder ausloten, was das für unsere Beziehungen bedeutet, und in welchen Bereichen wir voneinander lernen können. Nicht ohne Grund nimmt das Projekt „Living Diversity in Germany and Israel – Challenges and Perspectives for Education and Youth Exchange“ eine wichtige Rolle bei der Arbeit derjenigen ein, die den israelisch-deutschen



Jugendaustausch koordinieren.

Vielfalt – das ist in Israel schon immer ein Thema gewesen. Als klassisches Einwanderungsland mit einer durch und durch pluralistischen Gesellschaft leben wir Vielfalt vom ersten Tag der Gründung unseres Staates. Wir haben von Beginn an die Unterschiedlichkeit unserer Bürger als Vorteil begriffen, würdigen die Talente der Einzelnen und motivieren sie, ihr Potential zum Nutzen aller in die demokratische Gemeinschaft einzubringen. Ich bin überzeugt davon, dass Israel heute auch deshalb so kreativ, dynamisch und innovativ ist, weil wir es schaffen, über alle unterschiedlichen Traditionen und Kulturen hinweg zusammenzuarbeiten.

So sollte es auch innerhalb der israelisch-deutschen Beziehungen sein. Die Gesellschaften in Israel und in Deutschland verändern sich kontinuierlich. Deshalb sollten möglichst viele Menschen mit verschiedenen Hintergründen, Meinungen, Ideen und Begabungen am Prozess der Weiterentwicklung dieser Beziehungen beteiligt sein. Wie wir die vielfältigen Perspektiven und Fähigkeiten am besten nutzen können, werden wir, auch mit Hilfe des „Diversity“-Projektes, gemeinsam herausfinden.

„Diversity“-Projektes, gemeinsam herausfinden.

Yakov Hadas-Handelsman

Einleitung

Vor mehr als 70 Jahren herrschten in Deutschland Menschen, die die Vielfalt menschlicher Eigenschaften, Religionen, Ethnien, Meinungen und individueller Bedürfnisse ablehnten. Sie diskriminierten, grenzten aus, verfolgten und ermordeten Menschen in großer Zahl, die nicht ihrer Vorstellung eines „arischen Deutschen“ entsprachen. Mit Schrecken erinnern wir (uns) an diese Zeit und an die vielen Opfer dieser menschenfeindlichen und mörderischen Einfalt.

Die Beziehungen zwischen Deutschland und Israel stehen auch heute, 70 Jahre nach der Zeit des Nationalsozialismus, in engen Bezügen zu dieser Geschichte – waren doch Juden die größte Gruppe unter den damaligen Opfern. Doch in den Jahrzehnten der Annäherung zwischen beiden Staaten sind enge Verbindungen zwischen Menschen, Organisationen, gesellschaftlichen Strukturen und Institutionen in Deutschland und Israel entstanden. Das Anliegen eines Lebens in offenen und demokratischen Gesellschaften ist dabei ein geteiltes Anliegen und zahlreiche Kooperationen in Kunst, Kultur, Bildung, Wirtschaft und Politik arbeiten gemeinsam daran, die Vielfalt gesellschaftlichen Lebens in beiden Ländern zu stärken und miteinander zu verschränken.

Der deutsch-israelische Jugendaustausch nimmt in diesem Geflecht der bilateralen Beziehungen eine zentrale Funktion ein: Zum einen bietet er den Rahmen für die Begegnung und das gegenseitige Kennenlernen von jährlich rund 7.000 jungen Menschen aus beiden Ländern. Zum anderen werden diese rund 300 Austauschprojekte jährlich durch die kontinuierliche Zusammenarbeit freier Träger der Jugendhilfe, Jugendverbände und Bildungseinrichtungen ausgerichtet. Der Jugendaustausch bildet damit ein Netzwerk von Trägern aus zwei demokratischen

Staaten, deren häufig langjährige Kooperationen die Demokratiebildung auf der strukturellen und pädagogischen Ebene festigen. Das Feld der deutsch-israelischen Jugendaustausch- und Bildungsarbeit bildet dabei einen vertrauensvollen Kontext, in dem einerseits wertvolle Arbeit für die gemeinsame Erinnerung an die schwierige gemeinsame Geschichte geleistet wird. Gleichzeitig bedeutet diese Auseinandersetzung immer auch, die Gegenwartsbedeutung der Geschichte zu reflektieren und gemeinsam aktiv in der Gegenwart zu wirken.

In diesem Ansinnen wurde das Projekt „Living Diversity in Germany and Israel – Challenges and Perspectives for Education and Youth Exchange“ ins Leben gerufen. Das Projekt wird als Begleitprojekt im Bundesprogramm „Demokratie leben!“ gefördert und ist zunächst für die Laufzeit 2015–2018 geplant. Es wird von ConAct in Kooperation mit der Israel Youth Exchange Authority umgesetzt. Ziel des Projekts ist es, die Achtsamkeit für die bestehende Vielfalt – etwa an kulturellen, religiösen und sexuellen Orientierungen, an ethnischer und sozialer Zugehörigkeit und an körperlichen und geistigen Fähigkeiten – im Leben und Lernen junger Menschen in Deutschland und Israel zu erhöhen. Dabei gilt es, das Bewusstsein und Handeln für demokratische Werte gemeinsam aktiv zu stärken.

Die Facetten von „Vielfalt“ und „Diversity“ sind dabei in Deutschland und Israel zugleich ähnlich und unterschiedlich. Geschichten und Konzepte zu Einwanderung werfen vergleichbare Fragen auf, wenn auch Hintergründe und Entwicklungen sich stark unterscheiden. Differenzlinien, Zugehörigkeiten und Identitäten inmitten der deutschen und der israelischen Gesellschaft sind für junge Menschen heute in vielen Aspekten vergleichbar und doch in

ihrer Vielfalt auch verschieden. Das Projekt „Living Diversity in Germany and Israel“ hat es sich zum Ziel gesetzt, gegenwärtige Wahrnehmungen von Vielfalt in beiden Gesellschaften zusammenzutragen und gleichzeitig Differenzlinien, die trennen und zu innergesellschaftlicher Abgrenzung beitragen, zu thematisieren. Dabei besteht immer der Wunsch, voneinander zu lernen und sich Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den zentralen Themen und Herausforderungen beider Länder bewusst zu machen.

Um diese Ziele zu erreichen wird seit dem Jahr 2015 daran gearbeitet, ein Netzwerk von Fachkräften und Organisationen der Bildungsarbeit in Deutschland und Israel aufzubauen, die sich der Vielfalt in beiden Ländern aktiv widmen. In diversen bilateralen Veranstaltungsformaten wie Fachkräfteseminaren und Fachtagungen sowie kontinuierlicher Veröffentlichungen auf dem Blog www.living-diversity.org findet ein Austausch darüber statt, wie das gesellschaftliche und pädagogische Bewusstsein für die individuellen Fähigkeiten und Eigenschaften eines jeden jungen Menschen erhöht werden kann. Die Reflexion über bestehende Bildungsansätze hat zugleich zum Ziel, Strategien und Methoden für neue pädagogische Materialien zu entwickeln. Diese sollen helfen, Rassismus, Antisemitismus, Homophobie und anderen Formen von Abgrenzung und Ausgrenzung begegnen zu können, um ein gleichberechtigtes Miteinander in pluralen Gesellschaften in Deutschland und Israel zu fördern.

In der Mitte der Laufzeit dieses Arbeitsprozesses von 2015 bis 2018 ist es das Anliegen dieser Veröffentlichung, bisher diskutierte Themen und herausgearbeitete Fragestellungen vorzustellen: Welches sind zentrale Diskurse rund um die gesellschaftliche Vielfalt junger Menschen

in Deutschland und Israel? Welche Einsichten über Ähnlichkeiten und Unterschiede konnten in bisherigen bilateralen Diskussionen und Workshops gewonnen werden? Welche Implikationen lassen sich für das gemeinsame Ziel diversitätsbewusster und demokratiefördernder Bildungsarbeit in beiden Ländern ableiten? Wie sind deutsch-israelische Austauschprogramme in Jugendhilfe und Begegnungsarbeit zu gestalten, um gemeinsam für offene und vielfältige Gesellschaften zu wirken?

Wir danken allen beitragenden Autor/-innen, Mitwirkenden und Teilnehmenden für ihre Beiträge in diesem bereichernden Arbeitsprozess. Wir danken den staatlichen Stellen für die Unterstützung und Förderung des Projekts. Und wir blicken gespannt auf die Fortführung der gemeinsamen deutsch-israelischen Austausch- und Bildungsarbeit!



Christine Mähler
ConAct –
Kordinierungszentrum
Deutsch-Israelischer
Jugendaustausch



Ariella Gill
Israel Youth Exchange
Authority

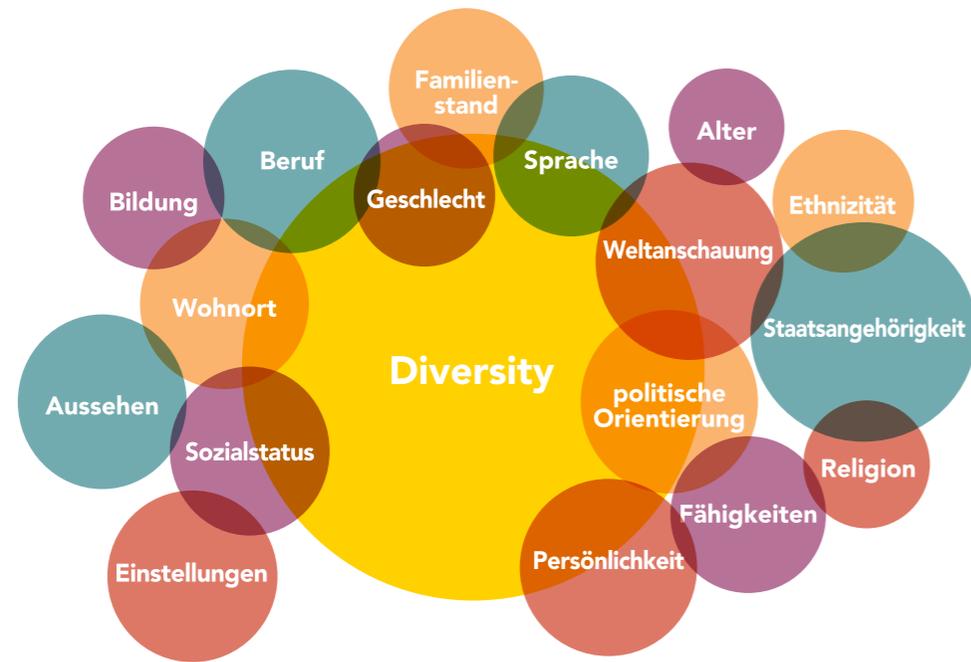
1

Begriffe und Beobachtungen im Projekt „Living Diversity in Germany and Israel“

Diversität, Vielfalt, Identitäten, Zugehörigkeiten, Machtstrukturen, Mehrheiten, Minderheiten, Narrative... Das breite Themenfeld der Diversität und diversitätsbewussten Bildung in Deutschland und Israel ist hochkomplex und es erscheint zunächst schwierig, einen Anfang zu finden – viele neue Begriffe, Themen und Fragestellungen tauchen auf. Einigen zentralen Begriffen und Kategorien widmet sich dieses Kapitel. Dabei werden die wichtigsten Beobachtungen aufgegriffen, die das Team von „Living Diversity in Germany and Israel“ in der bisherigen Projektlaufzeit im Rahmen der durchgeführten Veranstaltungen gemacht hat. Keineswegs erheben diese auf einer bilateralen Fachtagung, einem bilateralen Fachkräfteprogramm oder den Sitzungen des begleitenden Beratungsgremiums besprochenen Themen aber Anspruch auf Vollständigkeit. Es ist anzunehmen, dass im weiteren fachlichen Austausch neue Themen hinzukommen und auch zusätzliche Schwerpunkte gesetzt werden.



Diversity – was ist das?



„Diversity“ oder „Diversität“ bedeutet „in großer Vielfalt“. Das Konzept der Diversität, bringt zum Ausdruck, dass jeder Mensch eine komplexe Mischung aus dynamischen Identitäten, persönlichen Erfahrungen und einzigartigen Merkmalen ist. Die Anerkennung dieser Vielfalt ermöglicht es allen Menschen, ihre persönlichen Eigenschaften zu entfalten, ohne dass sie aufgrund von Merkmalen wie nationaler, ethnischer oder religiöser Zugehörigkeit, Alter, Sprache, sozialer Herkunft, sexueller Identität oder ideologischen Überzeugungen ausgeschlossen werden.

Der Diversity-Ansatz versucht einerseits, die strukturellen Hindernisse für die gleichberechtigte Teilhabe von Individuen und Gruppen am sozialen und kulturellen Leben zu verstehen. Andererseits ist es Ziel einer diversitätsbewussten Haltung, die Vielfalt und komplexe Zusammensetzung von Zugehörigkeiten

und Identitäten anzuerkennen, zu akzeptieren und als Vorteil für ein gleichwertiges Miteinander zu fördern.

Identität im Plural

„Jede Person, ohne Ausnahme, hat eine komplexe Identität. Es reicht, wenn man sich einige Fragen stellt, um die vergessenen Risse, Verzweigungen, die man nicht verdächtig hat, ans Licht zu bringen und um zu entdecken, dass man selber komplex, einzigartig, unersetzlich ist.“, Amin Maaluf¹

In einer heterogenen Gesellschaft wird das wechselseitige Verhältnis zwischen Menschen, Sprachen und Kulturen im Zusammenleben wirksam. Es erweist sich als unmöglich, völlig abgegrenzt voneinander zu leben – egal ob es um ein Individuum, eine ethnische Gruppe oder eine Nation geht. Kulturelle Elemente, Biographien und Narrative werden ständig vermischt

und vernetzt. Menschen entwickeln sich nicht monoton. Vielmehr schaffen neue Erfahrungen fortlaufend bedeutungsvolle Konstellationen, die die persönliche Identität dynamisch und gleichzeitig einzigartig machen. Die Identität ist also nicht etwas, was verloren und wiedergefunden werden kann, sondern sie unterliegt einer lebenslangen Entwicklung. Unsere geerbten Eigenschaften, aber auch unsere Gefühle, Wertvorstellungen, Rollen und Zugehörigkeiten, sind alles Teile unserer Identität.

Internationale Begegnungen bieten großartige Möglichkeiten für junge Menschen, über Fragen von Vielfalt und Identität zu reflektieren. Vor der Begegnung mit anderen Gruppen gibt es oft die Vermutung oder die Erwartung, dass alle Menschen im anderen Land gleich aussehen, denken und leben. Eine diversitätsbewusste Haltung unterstützt die Jugendlichen dabei, festzustellen, dass auch die Menschen im anderen Land sehr unterschiedlich sein können. Durch die Begegnung wird schnell deutlich, dass die nationale Brille, durch die sie einander betrachten, für die Beschreibung der jeweiligen Gruppe nicht ausreichend ist. Individuelle Unterschiede aber auch Ähnlichkeiten werden sichtbar, wenn die Jugendlichen von- und miteinander lernen. Der Anspruch einer diversitätsbewussten Bildungsarbeit in internationalen Jugendbegegnungen ist es, jedem Individuum den Raum zu geben, die Vielschichtigkeit der eigenen Identität(en) wahrzunehmen, zu thematisieren und kreativ zu entfalten.

Die Vision einer diversitätsbewussten Bildungsarbeit im Jugendaustausch ist:

- das Wissen und Bewusstsein für die bestehende Vielfalt der Zugehörigkeiten und Weltanschauungen in gemischten Gruppen von Jugendlichen zu erhöhen,
- die Privilegien, Machtstrukturen und Diskriminierungsfor-



- men im Zusammenleben von Mehrheiten und Minderheiten zu thematisieren,
- faire Chancen zur Teilhabe an der Gesellschaft für benachteiligte Jugendgruppen zu ermöglichen,
 - Fachkräfte zu sensibilisieren, die Vielfalt kultureller und sozialer Bezüge im Jugendaustausch zu berücksichtigen,
 - die interkulturellen Kompetenzen der jungen Menschen zu stärken und sie zu einem Leben mit demokratischen Werten in Toleranz und Gleichberichtigung zu ermutigen.

(1) Amin Maaluf ist ein französischer Schriftsteller libanesischer Herkunft.

(Ethnische) Zugehörigkeit zwischen Leitkultur und Vielfalt der Geschichten

Die Frage der Zugehörigkeit kann in Deutschland wie in Israel leicht Diskussionen hervorrufen. In Deutschland gibt es alle Jahre wieder eine Debatte darum, wer denn unter welchen Merkmalen eigentlich zu Deutschland gehören kann – die Schlagwörter lauten hier „Einwanderung“ und „Leitkultur“. Gleichzeitig wird ignoriert, dass Deutschland längst ein multiethnisches Land mit einer jahrzehntelangen Einwanderungsgeschichte ist.

Vom „Migrationshintergrund“ zur Benachteiligung

Auf Basis der Verfassung ist die Frage der Zugehörigkeit eine, die an die Staatsbürger/-innenschaft, nicht aber an eine Ethnie gekoppelt wird. Dennoch werden nach 1945 eingewanderte Personen und deren Nachkommen häufig mit dem Merkmal „Migrationshintergrund“ versehen. Dieser wird dadurch zum Vordergrund und dient als Angriffsfläche für verschiedene Formen der Einordnung und Benachteiligung. Ungeachtet dessen bedeuten die besonderen Lebensumstände der als „Deutsch-Türken“, „Deutsch-Russen“ oder „Deutsch-Araber“ benannten Menschen einen Schatz an Erfahrungen und Themen, die gelegentlich übersehen werden: Von israelischen Fachkräften gibt es häufig ein Erstaunen darüber, wie (ethnisch) vielfältig doch auch die deutsche Gesellschaft ist. Dies könnte insgesamt in der Planung von Austauschprogrammen stärker mitgedacht werden. Hier gilt es, die Vielfalt der Menschen und ihrer Geschichten auch im Jugendaustausch sichtbar zu machen.

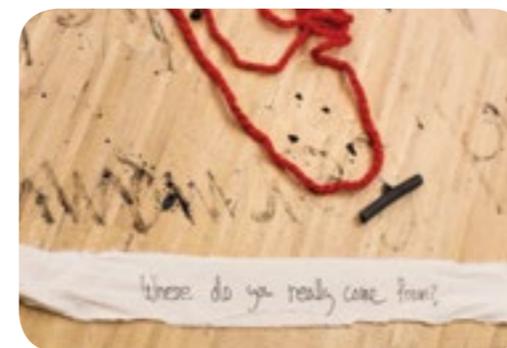
Vielfalt der Geschichten

In Deutschland verläuft in der Diskussion eine Trennlinie zwischen den vermeintlich „alteingesessenen“ Deutschen und denen mit einem zugeschriebenen „Migrationshintergrund“. In Israel besteht womöglich eine ähnliche Kluft zwischen der jüdischen Bevölkerung und den christlich-muslimischen Araber/-innen. Hier bestehen verschiedene gemeinschaftliche Erinnerungen: Während die Staatsgründung Israels von der jüdischen Bevölkerung als Unabhängigkeitstag gefeiert wird, betrauert der arabische Teil der Bevölkerung diesen Tag als „Nakba“, als Unglück. „Wenn wir an westlichen Werten und stabilen Demokratien festhalten wollen, müssen wir alle Energie darauf verwenden, unsere Jugend und deren Nachkommen zu Respekt gegenüber jedermanns Erinnerungen, Narrativen und Geschichten zu erziehen.“, wie Dr. Nili Keren¹ auf der Fachtagung im November 2016 festgestellt hat. Diese Geschichten müssen sich also nicht ausschließen.

(1) Dr. Nili Keren, Dozentin am „Kibbutzim College of Education“ in Tel Aviv, nahm am Abschlusspanel der Fachtagung „Living Diversity in Germany and Israel“ im November 2016 teil.



ExDress: Performance-Workshop von Adi Liraz und Sanija Kulenovic



Differenzlinien in Israel

Israel wird häufig als Einwanderungsland bezeichnet und es ist weitestgehend bekannt, dass es neben der arabisch-palästinensischen Bevölkerung mit Beduinen, Drusen und Tscherkessen noch eine Vielzahl weiterer ethnischer Minderheiten im Land gibt. Aber doch ist längst nicht allen in der Bildungs- und Austauscharbeit in Deutschland Tätigen klar, welche starken innerjüdischen Unterscheidungslinien es gibt. Exemplarisch dafür stehen die Auseinandersetzungen um die Anerkennung der Kultur der orientalischen Juden oder der ganz eigenen Traditionen und der Leidensgeschichte der äthiopischen Juden. Diese haben mit der europäischen Erzählung der Shoah zunächst wenig gemein, doch für die israelische Gesellschaft werden dadurch weitere Geschichten von Flucht und Vertreibung wirksam.

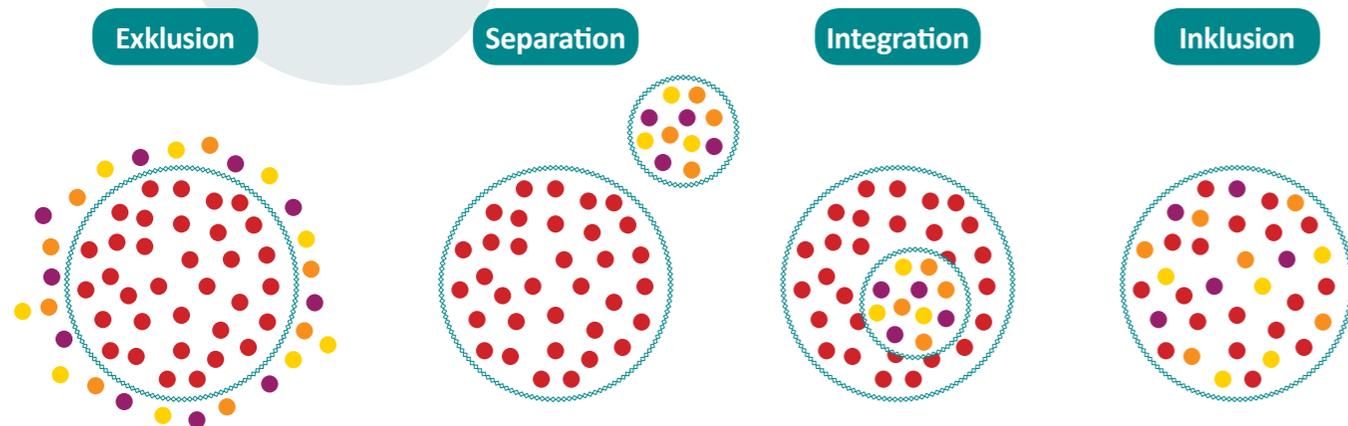
Die Fragen der dritten Generation

Eine länderübergreifende Erscheinung in diesem Zusammenhang ist die Rückbesinnung der dritten Generation auf die Wurzeln ihrer Großeltern. Während die erste Generation von Einwanderern in Deutschland und Israel täglich darum bemüht war, ein neues Leben aufzubauen, war es häufig der Wunsch der zweiten Generation nach der Shoah, nicht aufzufallen und den Erwartungen der herrschenden Kräfte der Gesellschaft gerecht zu werden. Demgegenüber scheint die dritte Generation in Israel wie in Deutschland kritisch und selbstbewusst die Fragen nach ihrer Herkunft und auch ihrem kulturellen Erbe zu stellen.

Eine diversitätsbewusste Haltung zu zeigen kann auch bedeuten, sich einzelne Geschichten bewusst zu machen und sie beispielsweise über familienbiographische Methoden und Zugänge freizulegen. Unter dieser Voraussetzung kann die ethnische Zugehörigkeit von einem als unvoreteilhaft bewerteten Merkmal im guten Fall als Bereicherung gesehen werden und Anerkennung finden.



Gemeinsam verschieden sein – Inklusion für Jugendliche mit und ohne Behinderungen



„Es gibt zwei Typen von Menschen: Es gibt diejenigen mit Behinderungen und diejenigen, die ihre eigenen Behinderungen noch nicht ganz entdeckt haben.“, Chris Downey¹

Projekte, Jugendbewegungen und Initiativen stellten im Laufe des Projekts „Living Diversity in Germany and Israel“ pädagogische Ansätze vor, anhand derer sie die Vielfalt individueller und gruppenbezogener Identitäten junger Menschen als Potential für eine inklusive pädagogische Arbeit berücksichtigen. Träger aus beiden Ländern beleuchteten wichtige Aspekte und Herausforderungen, Inklusion und Chancengleichheit in Jugendbegegnungen zu verstehen, umzusetzen und weiter zu fördern. Inklusion ist hierbei als Ansatz und Verfahren zu verstehen, um Jugendlichen mit weniger Chancen den gleichberechtigten Zugang zu Ressourcen und Beteiligung an gesellschaftlichem Leben zu ermöglichen.



Ein besonderes Beispiel von Inklusion im deutsch-israelischen Jugendaustausch

Der Gewinn von neuen Trägern im bilateralen Diskurs, wie der israelischen Jugendorganisation „Krembo Wings“, öffnete den Weg, professionelle Erfahrungen und Kompetenzen aus der Jugendarbeit mit gemischten Gruppen von Kindern mit und ohne Behinderungen einzubringen. Bei „Krembo Wings“ treffen sich einmal pro Woche ca. 10.000 Kinder aus ganz Israel zu gemeinsamen Aktivitäten und lernen miteinander, ihre sozialen Fähigkeiten zu entwickeln, gemeinsam interessante Themen zu finden und Freundschaften aufzubauen. Ziel der gemeinsamen Aktivitäten ist dabei nicht nur, die soziale Isolation der Kinder mit Behinderungen zu verringern. Gleichzeitig zielt die Arbeit der Organisation darauf ab, die Jugendlichen ohne Behinderungen zu sensibilisieren und sie zu verantwortungsvollen, toleranten und rücksichtsvollen Menschen zu formen.

„Die Aktivität spricht mich an!“

Yoav Bayer² von „Krembo Wings“ berichtete im Rahmen des Projekts, wie wichtig es sei, insbesondere für Kinder und Jugendliche mit Autismus, geistiger Behinderung oder spastischen Lähmungen ansprechende Aktivitäten anzubieten, bei denen die Jugendlichen mitbestimmen und mitgestalten können. Voraussetzung dafür ist es, eine Aktivität anzubieten, die für alle gleichermaßen attraktiv ist und wo alle mitmachen dürfen. So wird zwischen den Jugendlichen eine gleichberechtigte Beziehung aufgebaut.

Bei den mehrtägigen Sommercamps, die zum festen Angebot von „Krembo Wings“ gehören, sind auch Pflegekräfte eingebunden. So werden alle Versorgungsbereiche der Jugendlichen abgedeckt und es besteht keine Abhängigkeit der Menschen mit Behinderungen von anderen Teilnehmenden im Programm. Als weiteres Beispiel von Inklusion gelten hier die Fahrten für 17-jährige Schüler/-innen nach Polen, die für die „Regelschulen“ obligatorisch sind. Während diese in Sonderschulen nicht zum Unterrichtsplan gehören, sind die Polenfahrten bei „Krembo Wings“ auch für Jugendliche mit Behinderung zugänglich. Als größte Herausforderung für die Umsetzung einer diversitätsbewussten Bildung in Israel erachtete Yoav Bayer das Verständnis des Begriffs „Vielfalt“ zu vereinfachen. In Israel wird „Vielfalt“ gedanklich oftmals direkt mit der arabisch-jüdischen Koexistenz verbunden. Damit scheidet häufig der Anspruch, das breite Spektrum individueller Identitäten wahrzunehmen und miteinzubeziehen. Aus diesem Grund bemüht sich die Organisation „Krembo Wings“, Aktivitäten anzubieten, die für alle Jugendliche mit verschiedensten kulturellen, religiösen und ethnischen Hintergründen zugänglich sind.



Eike Totter, Trainer für Interkulturalität und Inklusion

Bedarf an unmittelbaren Erfahrungen mit Inklusion

Die Vision der „Krembo Wings“ im Rahmen des Projektes erwies sich als wertvolles Erlebnis für die teilnehmenden Fachkräfte, ein gelungenes Fallbeispiel kennenzulernen, das eine inklusive Kultur im Rahmen der nationalen Jugendarbeit in Israel gestaltet. Bezogen auf inklusive Angebote für Menschen mit Behinderungen im deutsch-israelischen Jugendaustausch besteht die Absicht, das Potential weiter auszubauen. Inklusion kann erst dann gelingen, wenn alle Menschen tatsächlich mitmachen können und vollständig miteinbezogen werden. Es bedarf daher einer Inklusionskultur, die nicht nur den Zugang auch für Menschen mit Behinderungen anbietet, sondern diesen als Selbstzweck und selbstverständlich ansieht. Für die deutsch-israelischen Kooperationen in Bildung und Austausch gilt es, den Fachkräften Qualifizierungsformate für ein tiefes Verständnis vom alltäglichen Leben mit Behinderungen anzubieten, um Herausforderungen von Inklusion in unmittelbarer Weise zu erfahren, zu verstehen und umzusetzen.



Tanja Berg, freie Bildungsreferentin und Elke Gryglewski, Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz

(1) Chris Downey ist ein Architekt, Planer und Berater, der 2008 plötzlich sein Augenlicht verloren hat.
(2) Yoav Bayer, Mitarbeiter der israelischen Jugendorganisation „Krembo Wings“, leitete den Workshop „Education for Inclusion“ auf der Fachtagung „Living Diversity in Germany and Israel“ im November 2016.

Genderbewusstsein und Genderkompetenzen im Jugendaustausch

Die gesellschaftliche Heterogenität in Deutschland und Israel spiegelt sich in der Arbeit von Lesbian-Gay-Bisexual-Transgender-Jugendgruppen (LGBT)¹ wieder und führt zu vielfältigen Herausforderungen in der pädagogischen Arbeit. Der Fokus der Träger, die sich für LGBT-Rechte und gegen Homophobie einsetzen, liegt nicht nur auf der Bereitstellung von Informations- und Bildungsprogrammen, um das Bewusstsein für LGBT-Themen zu schärfen. Vielmehr schaffen diese Institutionen einen sicheren Raum für betroffene Jugendliche, sowohl auf körperlicher als auch auf mentaler und emotionaler Ebene.

Vorwissen für Fachkräfte anbieten

Die LGBT-Gemeinde besteht aus einer breiten Vielzahl von geschlechtlichen Identitäten, Verhaltensweisen und sexuellen Orientierungen. Um diese Komplexität zu verstehen, sind für Fachkräfte und Jugendarbeiter Präkonzepte, Vorwissen und Erfahrung mit den LGBT-Jugendgruppen erforderlich. Die bestehenden Unterschiede zwischen verschiedenen sexuellen Zugehörigkeiten sind nicht immer klar und identifizierbar für die Fachkräfte, die mit heterogenen Jugendgruppen arbeiten. Dies wurde öfters während des Projekts „Living Diversity in Germany and Israel“ festgestellt. Hier gilt es, das Informations- und Erfahrungsdefizit der Fachkräfte anzuerkennen. Sie sollten die Möglichkeit haben, sich beraten zu lassen, Fragen zu stellen und den Austausch von Wissen mit anderen erfahrenen Fachkräften bekommen zu können.

„Normen können als soziale unsichtbare Regeln verstanden werden. Wenn wir Teil der Norm sind, reflektieren wir normalerweise nicht darüber. Diversitätsbewusste Antidiskriminierungsarbeit zielt darauf ab, einige der stärksten Normen in der Gesellschaft, wie etwa die binäre Geschlechterordnung, in Frage zu stellen. Die Umsetzung einer diversitätsbewussten Bildung muss daher äußerst kontextsensitiv sein und die Erfahrungen, Werte und Bedürfnisse der Teilnehmenden respektieren, um effektiv zu sein.“, Nora Ellerbrock²

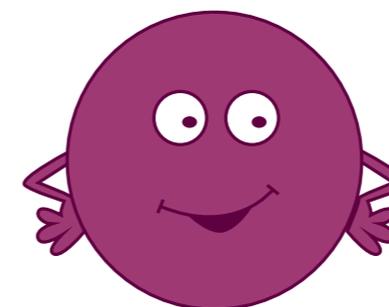


Mehrfache Diskriminierungen: Worauf richten wir den Blick?

In jeder Begegnung ist es wichtig, den Kontext, die Narrative und Biographien der Mitwirkenden anzuerkennen und zu berücksichtigen. Im Umgang mit LGBT-Fragen reicht es nicht, den Fokus allein auf den Gender-Aspekt zu legen. Geschlecht und sexuelle Identität sind daher in Kombination mit anderen individuellen oder sozialen Aspekten und Zugehörigkeiten zu bedenken, die gleichermaßen von Bedeutung sind. Intersektionalität – die Wechselwirkung zwischen verschiedenen persönlichen Identitätsmerkmalen – gilt hierbei als ein wichtiges Konzept, um die tiefen

und multidimensionalen Strukturen von Ausgrenzung und Diskriminierung zu erkennen und bedeutungsvolle Maßnahmen zum Empowerment von diskriminierten Gruppen zu treffen. Hier gilt es für Fachkräfte kritisch zu hinterfragen, welche Seiten und Zugehörigkeiten junger Menschen sichtbar werden, Fragen zu stellen und die Bedürfnisse der jeweiligen Gruppen differenziert zu berücksichtigen.

Intersektionalität bedeutet, dass eine Person gleichzeitig von mehreren Diskriminierungsformen betroffen sein kann.



Engagement für LGBT-Rechte – eine relevante Jugendkultur schaffen

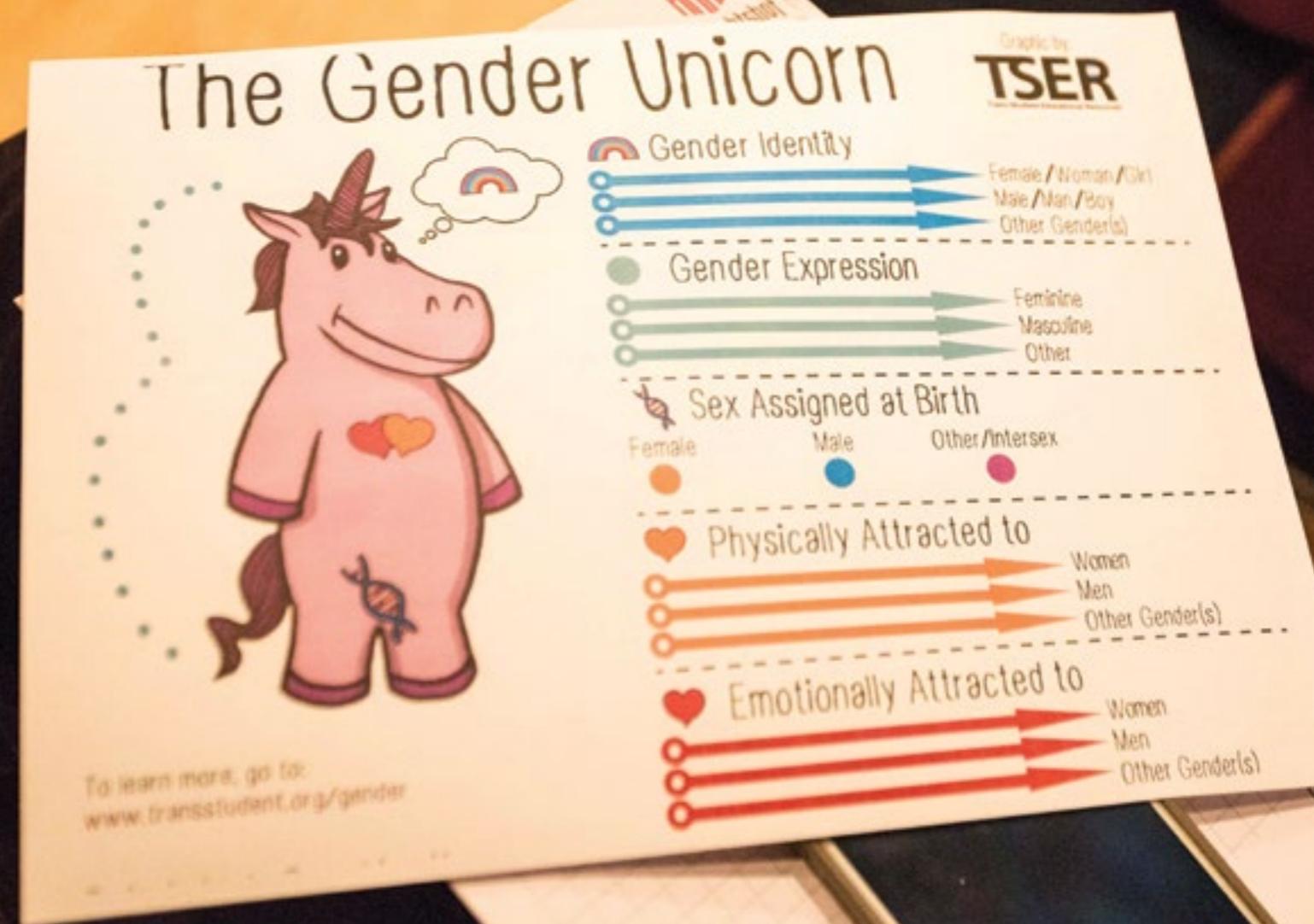
In einem Workshop zur Lage der LGBT-Jugendgruppen in Deutschland und Israel betonte Ariel Ben Shanan³ von „IGY“ (Israeli Gay Youth) den Versuch, eine alternative Jugendkultur zu schaffen, die für die Bevölkerung relevant ist. Geographische wie auch soziale und wirtschaftliche Parameter spielen in beiden Ländern eine besondere Rolle für die LGBT-Gemeinschaft. Besonders in der Peripherie haben junge Menschen größere Schwierigkeiten zu bewältigen, ein offenes und sicheres Gemeinschaftsleben zu schaffen. Aus diesem Grund ist es notwendig für die Jugendorganisationen, die in diesem Bereich tätig sind, Projekte zu erarbeiten, die den spezifischen Bedürfnissen bestimmter Bevölkerungsgruppen der Gesellschaft gerecht werden. In Israel liegt der Fokus auf Gruppen wie etwa der äthiopischen, arabischen oder religiösen jüdischen LGBT-Gemeinschaft.

Nora Ellerbrock aus dem deutschen Jugendnetzwerk Lambda betonte, wie wichtig es sei, Möglichkeiten zum zwischenmenschlichen Austausch zu schaffen: Jugendliche mit vielfältigen Identitäten sollen die Möglichkeit bekommen, über verschiedene Erfahrungen und Perspektiven in Bezug auf Vielfalt und Diskriminierung lernen zu können. Denn Jugendliche können multiplen Diskriminierungsformen ausgesetzt sein – ob wegen ihrer sexuellen Identität, Hautfarbe, ethnischen oder religiösen Zugehörigkeit. Hier lautet der Auftrag, Schnittstellen und gemeinsame Begegnungssituationen zu schaffen. Das gibt jungen Menschen in heterogenen Gruppen die Chance, die ganze Vielfalt ihrer Identität zu entfalten und aus dieser Komplexität positive Erfahrungen zu machen.

(1) LGBT ist die englische Abkürzung für Lesbian, Gay, Bisexual und Transgender. Diese Abkürzung wurde auch im deutschen Sprachraum übernommen.

(2) Nora Ellerbrock, Projekt- und Ehrenamtskoordination im Jugendnetzwerk „Lambda e.V.“, leitete den Workshop „Homophobia and Gender Diversity in Germany and Israel“ auf der Fachtagung „Living Diversity in Germany and Israel“ im November 2016.

(3) Ariel Ben Shanan, Mitarbeiter der israelischen Jugendorganisation „IGY“ (Israeli Gay Youth), leitete den Workshop „Homophobia and Gender Diversity in Germany and Israel“ auf der Fachtagung „Living Diversity in Germany and Israel“ im November 2016.



Rassismus und Antisemitismus als stetige Herausforderungen

Keine Gesellschaft ist frei von Rassismus, und auch die Fachkräfte in der deutsch-israelischen Jugend- und Bildungsarbeit wissen darum – so ist sich beispielsweise der äthiopische Israeli Amram Aklum¹ sicher, dass es Rassismus in jeder Gesellschaft weiterhin geben wird; worauf es aber ankomme, sei die Auseinandersetzung damit. Unter diesem Gesichtspunkt gab es einige bemerkenswerte Beobachtungen in den Veranstaltungen des Projektes „Living Diversity in Germany and Israel“.

Rassismen in ihrer Wechselwirkung

Wenn wir über Rassismus reden, ist dieser untrennbar verknüpft mit vorherrschenden Strukturen, und so spiegeln auch die vorherrschenden Debatten rassistische Denkmuster wider. Wie die Gründerin der Lyrikgruppe „Ars Poetica“ Adi Keissar² auf der Fachtagung im November 2016 betonte, zeugten die Bezeichnungen und (abwertenden) Zuschreibungen gegenüber den orientalischen Jüdinnen und Juden bis heute von einem Überlegenheitsgefühl der europäisch-stämmigen Elite in Israel, welche die Deutungsmacht über Bildung und Kultur besitze. Diese Ansicht wurde unterschiedlich diskutiert, fand aber auch große Zustimmung. Denn wenn die verschiedenen Rassismen in einer Gesellschaft offen diskutiert und in ihrer Wechselwirkung verstanden werden, lässt sich ihnen unter Umständen wirkungsvoller begegnen. Werden Gewalterfahrungen ignoriert, können sie sich wie ein Anstoß in erneute Handlungen übersetzen und an andere Gruppen weitergegeben werden.



Adi Keissar, Lyrikerin und Journalistin

Rassismuserfahrungen und Einsatz gegen Antisemitismus

Dass es enge Wechselwirkungen zwischen Antisemitismus und den verschiedenen Rassismen gibt, zeigt auch der Blick auf die deutsche Gesellschaft. In zwei Workshops zum Einsatz junger Muslim/-as bzw. Migrant/-innen gegen Antisemitismus in ihren Gemeinschaften waren gerade israelische Teilnehmende der Fachtagung häufig überrascht über diesen Einsatz in Deutschland und fragten mit großer Neugier nach dem Antrieb der Beteiligten. Sowohl Gunnar Meyer³ vom Verein „BildungsBausteine“ als auch Aycan Demirel⁴ von der „Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus“ betonten in ihren Workshops, dass es wichtig ist, persönliche Benachteiligungserfahrungen dabei ernst zu nehmen und für den Einsatz nutzbar zu machen. Wenn eigene Erfahrungen als Teil eines größeren gesellschaftlichen Problems begriffen werden, können sie sogar zum Ansporn werden, selbst gegen Antisemitismus und Rassismus jeder Art tätig zu werden. Neben der eigenen Betroffenheit wurden aber auch religiöse und menschliche Gründe für den Einsatz der jungen Menschen betont.

Tamar Herzberg⁵ vom „Yad Mordechai Museum“ zeigte in ihrem Workshop deutlich, was eine diversitätsbewusste Haltung im Hinblick auf die Bildungsarbeit gegen Antisemitismus und Rassismus bedeuten kann. Um zur Wurzel rassistischer und antisemitischer Haltungen zu gelangen, sei es hilfreich, die Ängste und Gefühle des/der Einzelnen zu bedenken. Mitunter bildeten schlechte Selbstbilder und Vergleichsprozesse mit anderen Menschen einen Teil der Persönlichkeit. Das könne thematisiert werden, um dem Problem angemessen zu begegnen und zu Einstellungsveränderungen anzuregen. Diese Arbeit sei nicht die Aufgabe einzelner Gruppen, sondern eine gesamtgesellschaftliche Herausforderung.

(1) Amram Aklum, freiberuflicher Pädagoge in Israel, leitete den Workshop „Migration and Multiculturalism in Israel“ auf der Fachtagung „Living Diversity in Germany and Israel“ im November 2016.

(2) Adi Keissar, Lyrikerin, Journalistin und Gründerin der israelischen Lyrikgruppe „Ars Poetica“, hielt einen Vortrag zum Thema „Understanding Diversity in Germany and Israel – Current Conceptualizations of the Multidimensional Concept of ‚Culture‘“ auf der Fachtagung „Living Diversity in Germany and Israel“.

(3) Gunnar Meyer, Historiker und Judaist, koordiniert das Projekt „Verknüpfungen. Antisemitismus in der pluralen Gesellschaft“ im Verein „BildungsBausteine“ in Deutschland. Auf der Fachtagung „Living Diversity in Germany and Israel“ im November 2016 moderierte er den Workshop „Education Against Anti-Semitism“.

(4) Aycan Demirel, Gründer und Vorstandsmitglied der „Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus“ in Berlin, leitete den Workshop „Anti-Semitism and Anti-Israeli Resentments in Germany as a Migration Society“ auf der Fachtagung „Living Diversity in Germany and Israel“ im November 2016.

(5) Tamar Herzberg, Pädagogische Leiterin des Museums „Yad Mordechai“ in Israel, leitete den Workshop „Preventive Education Against Anti-Semitism and Racism“ auf der Fachtagung „Living Diversity in Germany and Israel“.

2

Multikulturalität in Deutschland und Israel

Schmelztiegel oder Salatschüssel? Multi- oder Leitkultur? Zu- oder Einwanderungsgesellschaft? In den Diskussionen um multikulturelle Gesellschaften in Deutschland und Israel fallen zahlreiche unterschiedliche Begriffe. Durch bildhafte Umschreibungen wird dabei versucht, entweder die Wirklichkeit oder eine Wunschvorstellung von der Gesellschaft zu umreißen. Wie verhält es sich also mit den Gesellschaften in Deutschland und Israel? Vor welchem Hintergrund finden die Diskurse um Diversität und Vielfalt statt? „Kultur“ und „Multikulturalität“ sind dabei keineswegs nur beliebige Gesichtspunkte von Vielfalt, sondern die Worte dienen als Sammelbegriff und Projektionsfläche für die verschiedensten Eigenschaften. Deshalb werden diese Fragen in den folgenden zwei Beiträgen ausführlicher beleuchtet.



Amram Aklum, freiberuflicher Pädagoge



Žaklina Mamutovič und Liron Tamari leiteten den „Anti-Bias“-Workshop

Einwanderungsland Deutschland – Debatten und Entwicklungen



Jutta Weduwen

Geschäftsführerin der Aktion
Sühnezeichen Friedensdienste

Deutschland ist eine Einwanderungsgesellschaft, die sich durch Arbeitsmigration, Fluchtbewegungen und Einwanderung stetig verändert und weiterentwickelt. In Städten wie Frankfurt am Main, Augsburg, Nürnberg und Stuttgart haben inzwischen mehr als die Hälfte der Kinder einen Migrationshintergrund, das heißt sie oder mindestens ein Elternteil sind zugewandert.

Die meisten Politiker/-innen haben sich lange geweigert, Deutschland als Einwanderungsland anzuerkennen. Obwohl inzwischen Enkel/-innen und Urenkel/-innen der Arbeitsmigrant/-innen aus der Türkei, aus Griechenland, Italien, Polen und vielen anderen Ländern hier leben, wurde ihnen lange suggeriert, dass Deutschland nicht ihre Heimat sei: Bis zum Jahre 2000 galt das *ius sanguinis*, wonach deutsch ist, wer von Deutschen abstammt. Im Sprachgebrauch wurden Zuwanderer/-innen selbst nach Jahrzehnten noch als Ausländer/-innen, Gastarbeiter/-innen oder schlicht als Türk/-innen, Griech/-innen, Pol/-innen etc. bezeichnet.

Mit der Jahrtausendwende hat sich der politische Diskurs verändert. Im Jahr 2000 wurde das Abstammungsprinzip um das *ius solis*, das Geburtsortrecht, erweitert. Es trägt – mit Jahrzehnten Verspätung – dem Umstand Rechnung, dass viele Einwanderer/-innen ihren Lebensmittelpunkt in Deutschland haben und die Option haben wollen, die deutsche Staatsangehörigkeit anzunehmen. Sie möchten die Gesellschaft mitgestalten und durch Wahlen das politische System mitbestimmen. Dagegen hat es immer auch rassistische Gegenbe-

wegungen gegeben, die vor der vermeintlichen Überfremdung in Deutschland warnen und die Kulturen und Religionen von Zuwanderer/-innen abwerten.

Die Flüchtlingsbewegungen der letzten zwei Jahre brachten in Deutschland zwei Reaktionen hervor. Zum einen gab es großen Zuspruch, Flüchtlingen Schutz zu gewähren und sie in die Gesellschaft langfristig zu integrieren. Zeitweilig wurden die deutschen Grenzen für Geflüchtete trotz strikter EU-Außengrenzen-Regularien geöffnet und es bildete sich eine zivilgesellschaftliche Willkommenskultur. Es entstand ein außergewöhnliches Netzwerk aus ehrenamtlichen Helfer/-innen, die Deutschkurse anboten, Kleiderspenden sortierten oder Flüchtlinge bei sich aufnahmen. Der Sommer 2015 wurde als Willkommens-Sommer bezeichnet.

Zeitgleich formierte sich eine neue rechtspopulistische Bewegung, die häufig mit Falschmeldungen und rassistischen Bildern gegen Flüchtlinge, Muslime und Einwanderer/-innen hetzt. Bewegungen wie Pegida in Dresden brachten Woche für Woche mehrere zehntausend Menschen auf die Straße, die rechtspopulistische Partei AfD erhielt bei Landtagswahlen bis zu 25 Prozent der Stimmen.

Politiker/-innen der demokratischen Mitte versuchen vor allem im Wahlkampf beiden Strömungen gerecht zu werden: Sie müssen sich gegen rechtspopulistische Positionen abgrenzen und gleichzeitig versuchen sie, die Wähler/-innen zu gewinnen, die mit rechtspopulistischen Positionen sympathisieren.

Im Juli 2016 wurde vor dem Hintergrund der Einwanderung von etwa einer Million Flüchtlingen ein neues Integrationsgesetz verabschiedet. Dieses regelt Fragen der Integration von Zugewanderten und Flüchtlingen und formuliert auch Sanktionen, wenn gegen Wohnsitzauflagen verstoßen wird oder nicht rechtzeitig Sprachkurse besucht werden. Die Migrationsforscherin Naika Foroutan kritisiert das Integrationsgesetz und sieht darin eine verpasste Chance, das Zusammenleben in Deutschland neu zu gestalten. Sie kritisiert, dass sich das Integrationsgesetz einseitig mit Forderungen und Auflagen an zugewanderte Menschen richtet. Anstelle dessen fordert sie, das Land nicht weiter in Migrant/-innen und Deutsche einzuteilen, sondern Integration und das Zusammenleben in der Vielfalt als Aufgabe aller in Deutschland lebenden Menschen zu betrachten. Menschen mit Zuwanderungsgeschichte bezeichnet sie als „Neue Deutsche“.¹

Mangelnde Integration ist oft nicht dem fehlenden Integrationswillen der Zuwanderer/-innen geschuldet, sondern hängt vor allem auch damit zusammen, dass ihnen Partizipationsmöglichkeiten verschlossen sind oder einseitig gesellschaftliche Normen formuliert werden, an die Einwanderer/-innen sich anpassen sollen, ohne diese aber überhaupt mit allen Mitgliedern der Gesellschaft ausgehandelt zu haben.

Ein aktuelles Beispiel bietet dafür die Leitkulturdebatte, die im Frühjahr 2017 vom deutschen Innenminister Thomas de Maizière neu angestoßen wurde. In zehn Thesen formuliert er Postulate, was deutsch sei und was nicht (Händeschütteln = deutsch/Burka = nicht deutsch) bzw. wer dazugehört und wer nicht („Wir, das sind zunächst die deutschen Staatsbürger“). Die Thesen de Maizières orientieren sich an einem engen Bild des „Deutsch-Seins“, Gegenbeispiele beziehen sich auf vermeintliche Eigenheiten, „andere“ Kulturen und Religionen, die aber schon lange zu Deutschland dazugehören. Die Thesen de Maizières laufen auf einen Satz hinaus: „Wir sind nicht Burka“. Die Leitkultur-Thesen fielen in eine Zeit, in der

in der Bundeswehr ein rechtsradikaler Offizier aufflog, der als Flüchtling getarnt Anschläge verüben wollte. Er soll einem rechtsradikalen Netzwerk innerhalb der Bundeswehr angehören, das lange ignoriert bzw. verharmlost wurde. Es hätte also nahegelegen, dass de Maizière die deutsche Leitkultur auch von demokratiefeindlichen Strömungen abgegrenzt hätte, die aus der Mitte der herkunftsdeutschen Gesellschaft kommen. In der Tat wird die Demokratie in Deutschland viel stärker von Rechtsradikalen bedroht als von Burka-Trägerinnen, soweit man sich von letzteren überhaupt bedroht fühlen muss. Schätzungen zufolge tragen 300 Frauen in Deutschland eine Burka. Demgegenüber benennt der Verfassungsschutz die Anzahl der Menschen, die in rechtsradikalen Organisationen Mitglieder sind, mit 23.000, die Hälfte von ihnen ist gewaltbereit.

Der Verein DeutschPlus fordert eine Leitbildebate anstelle des Leitkultur-Postulats, die alle hier lebenden Menschen einbezieht und offen ausgehandelt wird: „Der Begriff ‚Leitkultur‘ suggeriert, dass es einen Verhaltensknigge für alle gäbe. Das kann es aber in einem freiheitlich-demokratischen Rechtsstaat nicht geben. Statt einer imaginierten Leitkultur, die immer auch ausgrenzend wirkt, plädieren wir für ein gemeinsames Leitbild in Deutschland“.²

Der Willkommens-Sommer hat gezeigt, dass es in Deutschland eine breite Bewegung gibt, die Einwanderung bejaht und Vielfalt als Chance und nicht als Bedrohung einer normierten deutschen Kultur versteht. Deutschland ist eine Einwanderungsgesellschaft, die das Trugbild einer homogenen Nation herausfordert und großartige Möglichkeiten des demokratischen Zusammenlebens in der Vielfalt bietet.

(1) Aktion Sühnezeichen Friedensdienste: Migrationsgesellschaften im Wandel. Berlin, 2017.

(2) <http://www.deutsch-plus.de/neue-deutsche-perspektiven/leitbild-statt-leitkultur/>



„Nein“ zum Schmelztiegel und „Nein“ zur Spaltung – sage „Ja“ zur israelischen Vielfalt!



Liana Meiom
Pädagogin und Mitglied der
Jugendbewegung Hashomer Hatzair

Seit den ersten Jahren des Staates Israel beschäftigt die Gesellschaft sich mit der Frage, was es bedeutet, Israeli zu sein und wer Israeli ist. In dem Kurzfilm: „Lul“⁽¹⁾ (1973) von Uri Zohar begegnen wir Neueinwanderern: zunächst Arabern, danach Russen, Polen, Jemeniten, Marokkanern und anderen. Jeder Einwanderer, der an der israelischen Küste eintrifft, küsst den Sand und wird zum „Sabre“, dem Sinnbild des neuen Israeli. Der Einwanderer, der danach kommt, wirkt auf den vorangegangenen Einwanderer eigenartig, scheint erfolglos und mit barbarischen Manieren ausgestattet, die denen des Sabre so gar nicht entsprechen. Diese satirischen Szenen sind ein Extrakt der Spannungen, die in einer Gesellschaft vorherrschen, die sich aus Einwanderern zusammensetzt. Während bei ihrer Ankunft zunächst alle Fremde sind, wird schon bald nachgefragt, wann der Andere eingewandert und wie lange er denn schon im Land sei. Die ersten Einwanderer, die eintreffen, sind auch die Ersten, die die Grundlagen für die Gesellschaft legen. Nach ihnen kommen Neueinwanderer, die als Fremde betrachtet werden. Sie integrieren sich in die Gesellschaft. Ihnen folgen weitere Einwanderer, sodass die Neueinwanderer, die nur kurze Zeit vor ihnen kamen, zu Alteingesessenen werden und diejenigen, die gerade eingetroffen sind, zu Fremden usw. – Eine Kette entsteht.

Im Staat Israel wurde zur Zeit des ersten Premierministers Ben-Gurion beschlossen, auf das „Problem“ der Einwanderer und ihrer unterschiedlichen Kulturen mit dem Konzept „Schmelztiegel“ zu reagieren. Schließlich stammten wir alle von verschiedenen Orten und hatten unterschiedliche Hintergründe. Um die homogene Kultur eines neuen Israeli, eines Sabre, entstehen zu lassen, war es an uns, gemeinsam und mit den alten Kulturen, aus denen wir

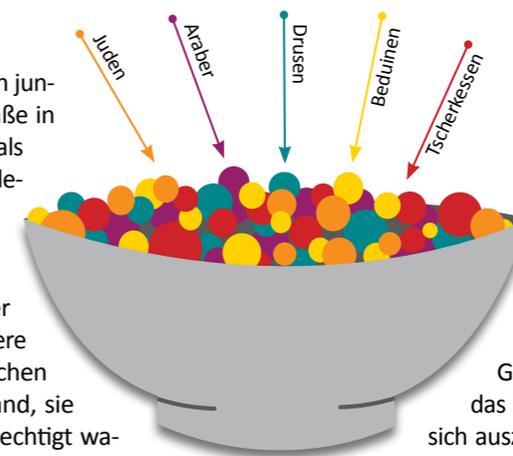
gekommen waren, in einen großen brodelnden Kessel zu steigen, unsere Vergangenheit einzuschmelzen und daraus sauber und neu, als Israeli hervorzugehen. In der Realität sah es so aus, dass der Sabre, der aus dem Schmelztiegel stieg, das Vorstellungsbild vom europäischen Juden annahm, das Vorstellungsbild von jenem Ersten, der sich in Israel angesiedelt hatte. Gelang es ihm nicht, dieses Vorstellungsbild anzunehmen, so gelang ihm auch nie die Eingliederung in diese Gesellschaft. Allerdings berücksichtigte das Konzept des Schmelztiegels die unterschiedlichen Kulturen und Hintergründe, aus denen die israelische Gesellschaft bestand, nicht ausreichend, sodass die Juden, die nicht als Sabre galten (als Vorstellungsbild vom europäischen Juden in Israel, dem weißen Mann mit hellem Haar, der körperlich stark und Kibbuznik ist), unter sozialer oder institutioneller Diskriminierung litten. Selbstverständlich taucht hier die Frage auf, ob der Schmelztiegel überhaupt notwendig war. Zwar war es dringend erforderlich, eine homogene Gesellschaft mit homogenem Ethos zu formen, doch weshalb musste es bei dem Schmelztiegel rein um die europäische Kultur der ersten Ansiedler gehen?! Das Konzept des Schmelztiegels begleitet die gesamte israelische Gesellschaft von Anbeginn bis heute, wodurch es eine Menge Fragen aufwirft.

Das heutige Israel unterscheidet sich erheblich von seinen Anfängen unter Ben-Gurion. Auf der Seite der jüdischen Gesellschaft finden wir heutzutage mehr Raum für die verschiedenen Kulturen und wir erleben, wie eine verzweigte Misrachi⁽²⁾-Kultur erwacht. Parallel dazu gibt es auch die jungen Menschen, deren Eltern aus der ehemaligen Sowjetunion eingewandert sind, daneben gibt es den Kampf, den die Angehörigen der äthiopischen Gemeinde für die Durchsetzung ihrer Rechte führen. Die arabische Gemeinschaft in Israel hat große Schwierigkeiten, sich in die Gesellschaft zu integrieren, nicht zuletzt wegen des israelisch-palästinensischen Konflikts, aber auch wegen der Wahrnehmung der arabischen und misrachischen Kultur durch die jüdisch-askhenasische Elite.

Trotz dieser Kritik sind die heutigen jungen Araber in einem höheren Maße in die jüdische Gesellschaft integriert als deren Eltern, sei es unter den Akademikern, auf dem Arbeitsmarkt oder in der Kultur. Diese Behauptung lässt sich aber angesichts des simplen Aspekts anzweifeln, dass in der Vergangenheit vielerorts eine größere Verbindung zwischen den arabischen und jüdischen Einwohnern bestand, sie jedoch nicht unbedingt gleichberechtigt waren. Inzwischen haben die Rechte der in Israel lebenden Araber sich seit der Zeit der Militärverwaltung⁽³⁾ bedeutend verbessert (auch wenn manche behaupten, dass es in einer nicht ausreichenden Weise geschehen sei).

In den letzten Jahren zeichnet sich nicht nur ein kulturelles Erwachen ab, sondern auch eine Veränderung der Definition, wer Israeli ist und was israelisch ist, ob wir das nun mögen oder nicht. Die veränderte Definition, was israelisch ist, ist in der Gesellschaft auf verschiedenen Ebenen präsent und erstreckt sich von der Musik bis zum politischen Diskurs. Heute wird die israelische Musik auch als Misrachi-Musik charakterisiert, während die Lieder von Eretz Israel von einst eher für Melodien stehen, die aus Europa mitgebracht wurden. Dennoch ist der Großteil der Elite nach wie vor jüdisch und das Erziehungssystem tut sich schwer damit, eine breitgefächerte Vielfalt an Geschichten, Identitäten und Narrativen pädagogisch zu erarbeiten, obgleich es dazu viele Versuche gibt.

Als historisch immer noch junger Staat und als eine Gesellschaft, die aus Einwanderern besteht, befindet sich Israel derzeit in einer Gegenbewegung zum Konzept des Schmelztiegels. Zwar findet heute ein umfangreicherer Diskurs über verschiedene Identitäten, Kulturen und die vielfältigen Bedürfnisse statt, allerdings sind wir parallel dazu Zeugen eines besorgniserregenden Phänomens der Differenzierung und Trennung. Das Maß an Solidarität hat abgenommen. Jede Gruppe der Gesellschaft kämpft für ihre eigenen Bedürfnisse und selten sind die Momente geworden, in



denen gemeinsame Demonstrationen stattfinden von Aschkenasim und Äthiopiern, Juden und Arabern, Gehenden und Rollstuhlfahrern, Heterosexuellen und Homosexuellen, Reichen und Armen, verheirateten Eltern und Alleinerziehenden usw. Heute ist ein kulturelles Erwachen von Gruppen zu beobachten, die kein Interesse daran haben, in ihre Auseinandersetzung jene einzubeziehen, die für diese Gruppe nicht charakteristisch sind. Einerseits ist das Bedürfnis, sich zu einer Gruppe zu vereinigen, sich auszutauschen und deren Identität zu definieren und auszubauen, vollkommen nachvollziehbar, andererseits können wir ohne Solidarität keine vielfältige israelische Gesellschaft schaffen. Die Tatsache, dass ich keine Äthiopierin bin, widerspricht keinesfalls meiner Teilnahme an Demonstrationen zugunsten der Gleichberechtigung der Angehörigen der äthiopischen Gemeinde in Israel.

Eine zentrale Herausforderung der heutigen israelischen Gesellschaft besteht darin, wie man sie vielfältiger, gleichberechtigter und solidarischer gestaltet. Wir Israelis brauchen ein vielfältiges Narrativ, das sich aus mehreren kleinen Narrativen zusammensetzt, das Raum für verschiedene kulturelle Feiertage und Feste bietet und neben dem Hebräischen auch Platz für andere Sprachen lässt. Die Grundlage der israelischen Identität bilden die Demokratie, das jüdische Narrativ, das die verschiedenen Aspekte und die Geschichte des Ortes einbezieht, an dem Israel sich als Teil des Nahen Ostens befindet. Diese Grundlage muss uns auch fortan als ein Kompass der Werte und der Moral für die gesamte Gesellschaft mit all ihren Schattierungen und Besonderheiten dienen.

(1) Anm. d. Ü.: „Lul“ ist eine Parodie von Uri Zohar und Arik Einstein, die im Film auch die Hauptrollen spielen.
(2) Anm. d. Ü.: Misrachim: hebräischer Begriff für Juden, die aus dem Orient, insbesondere aus den arabischen Staaten stammen. Die Misrachi-Kultur im heutigen Israel ist jedoch nicht mehr auf diese Herkunft beschränkt.
(3) Anm. d. Ü.: Die Militärverwaltung war ein System, das der israelische Staat von 1948 bis 1966 in den arabischen Gebieten innerhalb des israelischen Staatsgebietes ausübte.

3

Zentrale Themenkomplexe bisheriger Diskurse – Sechs Stimmen aus Deutschland und Israel

Kultur? Repräsentativität? Empowerment! Es gibt einige zentrale Themenkomplexe, die von den Teilnehmer/-innen in den Veranstaltungen des Projekts „Living Diversity in Germany and Israel“ immer wieder thematisiert und diskutiert worden sind. Oft geht es dabei um Dilemmata, also um scheinbar unauflösbare Widersprüche in theoretischen Konzepten oder fachlichen Herangehensweisen. Fachkräfte, die in der (inter-) nationalen Bildungs- und Jugendarbeit tätig sind, kommen jedoch kaum daran vorbei, sich auch diesen Sachverhalten zu stellen. Für das vorliegende Kapitel wurden deshalb Partner/-innen aus Deutschland und Israel, die mit dem Projekt „Living Diversity in Germany and Israel“ verbunden sind, gebeten, sich zu den Themen „Repräsentativität“, „Kultur“ und „Empowerment“ zu äußern. Im Folgenden werden nun die Themen und Fragen vorgestellt, bevor jeweils eine deutsche und eine israelische Stimme versuchen, Antworten darauf zu finden und Lösungen anzubieten.



Repräsentativität in der Vielfalt – geht das?

Ein Ziel des Projekts „Living Diversity in Germany and Israel“ ist es, Verbände, Jugendprojekte und Fachkräfte der deutsch-israelischen Austauscharbeit in ihrer Vielfalt zu stärken. Diese Vielfalt manifestiert sich unter anderem in Migrationsgeschichten, unterschiedlichen Narrativen, sozialen, kulturellen, ethnischen und religiösen Zugehörigkeiten. Ziel ist damit, junge Menschen, die bisher keinen Zugang zu diesem Austausch hatten und nicht „proportional repräsentiert“ sind, zukünftig zu erreichen und in den Kontext der deutsch-israelischen Beziehungen einzubeziehen.

Der Wunsch, die Anzahl der Teilnehmenden einer bestimmten unterrepräsentierten Gruppe zu erhöhen, enthält gleichzeitig die Gefahr, diese Teilnehmenden als Vertreter/-innen einer bestimmten Eigenschaft oder Zugehörigkeit wahrzunehmen. Eine diversitätsbewusste Haltung richtet den Blick auf vielfältige Zugehörigkeiten und diverse Eigenschaften nicht nur innerhalb der Gesellschaft, sondern auch bezogen auf das Individuum selbst. Wenn wir eine Minderheit sichtbar machen und deren Vertretung stärken möchten, stellt sich zu Recht die Frage, welche Vorstellungen und Erwartungen wir von dieser Minderheit haben. Womöglich festigen wir bestehende Vorstellungen und reproduzieren Stereotypisierungen statt offen für die Vielfalt zu sein?

Welche Formen von Repräsentativität lassen sich herstellen – im Jugendaustausch, in Gremien und in Fachveranstaltungen?

Wie und auf Basis welcher Kriterien lässt sich Repräsentativität herstellen?

Mit welchen Erwartungen legen wir Kriterien fest, um Repräsentativität herzustellen?

Repräsentativität in der Vielfalt – geht das?



Prof. Dr. Doron Kiesel

Leiter der Bildungsabteilung des
Zentralrats der Juden in Deutschland

Nur jemand, der eine Identität besitzt, kann verstehen, warum jemand den Wunsch haben könnte, sie los zu sein.“, Leon Wieseltier¹: Against Identity. Wider das Identitätsgetue.

Die Entscheidung, „Diversität“ als Prinzip in die Foren und Gremien des Jugendaustauschs zu implementieren, geht mit der Notwendigkeit einher, eine Reihe identitätspolitischer Fallen zu antizipieren und zu reflektieren. So sehr die Einbindung von Angehörigen von Minderheitengruppen politisch, pädagogisch und juristisch wünschenswert und notwendig ist, so führt sie zugleich auch die Akteure eines solchen Projekts in Repräsentationszwänge. Diese fördern zwar ihre Anerkennung als Gruppe, jedoch vernachlässigen sie notwendigerweise zunächst ihre individuell gewachsenen und unterscheidbaren Lebensformen und Überzeugungen.

Da Vertreter der Mehrheitsgesellschaft den gewünschten Zielgruppen nicht vorgeben können, wen sie als ihre Repräsentanten aufstellen sollten, werden sie möglicherweise in dem Arbeitsfeld mit Kollegen konfrontiert, deren politische Perspektive sich als nicht anschlussfähig an die vorhandenen Denktraditionen und Entscheidungsmuster erweist. Daher kann nicht ausgeschlossen werden, dass Organisationen, die um eine solche Erweiterung/Diversifizierung aus ihrem Selbstverständnis heraus bemüht sind, sich gezwungen sehen, sich mit Gruppen auseinanderzusetzen, deren Ideologien mit den jeweils eigenen nicht kompatibel sind – auch wenn diese sozialpolitischen, kulturellen oder menschenrechtlichen Vorstellungen zum Teil erst in langwierigen und kontroversen gesellschaftlichen Auseinandersetzungen geprägt

wurden. Das ist der Preis diversitätsorientierter Entscheidungen, der zugleich aber auch auf deren Grenzen verweist.

Hiermit zeichnet sich ab, dass sich der Wunsch nach Anerkennung ethnisch-kultureller Gruppen und die empirisch belegte Praxis der wechselseitigen Kulturalisierung und Stereotypisierung der am Prozess beteiligten Gruppen gegenüberstehen. Bei diesem Konzept wird die Wahrnehmung auf komplexe, eigensinnige und widersprüchlich verlaufende biographische Prozesse von Angehörigen der vertretenen Gruppen zugunsten des Kriteriums „Zugehörigkeit“ reduziert, also eines Persönlichkeitsmerkmals, das unter zahlreichen weiteren fungiert.

Aus anerkennungspolitischen Erwägungen, die selbst Ausdruck eines zivilgesellschaftlichen Lernprozesses in der Einwanderungsgesellschaft sind, kann – trotz der genannten Einwände und möglicher Zumutungen – auf eine Repräsentativität aller an jugendpolitischen Projekten beteiligten Teilgruppen nicht verzichtet werden. Demokratische Spielregeln legen ihre Einbeziehung nahe, mehr noch, sie machen sie erforderlich. Lenkungs- und Koordinationsbedarf wird jedoch im Vorfeld unter Einbeziehung von Vertretern der potentiell mitwirkenden Gruppen notwendig, da die definierten Spielregeln von allen Beteiligten unbedingt einzuhalten sind. Dazu gehören die Kenntnis, Anerkennung, Würdigung und Befolgung der grundgesetzlich verbrieften Rechte. Da mit Konflikten zwischen den Vertretern der Teilgruppen gerechnet werden muss, erweist es sich als sinnvoll und notwendig, einen Konfliktbewältigungsmechanismus zu installieren, auf den gegebenenfalls zurückgegriffen werden kann.



Ein diversitätsorientiertes Gremium wird nicht umhin kommen – schon alleine zur Sicherung seiner Existenz – eine Streitkultur einzuüben, die in der Lage ist, auftretende Konflikte zu thematisieren und sie als produktiven Beitrag im gemeinsamen Lern- und Arbeitsprozess zu begreifen. Vertrauensbildung und Konfliktfähigkeit sind die Voraussetzung für die Befähigung von Angehörigen unterschiedlicher Gruppen, eigene Sichtweisen und Denkfiguren zu artikulieren, die von normativen Selbst- und Fremdzuschreibungen abweichen. Nur so kann sich die Tragfähigkeit einer diversitätsorientierten

Arbeitsform im Rahmen des Jugendaustauschs erweisen. Durch die Herausbildung von Querschnitts- und Sachthemen wird die Bedeutsamkeit von Zugehörigkeitskonstruktionen relativiert und die jeweiligen intellektuellen sowie emotionalen Kompetenzen der beteiligten Individuen werden erkennbar und gefördert.

(1) Anm. d. Red.: Leon Wieseltier ist ein US-amerikanischer Journalist und Schriftsteller.



Repräsentativität in der Vielfalt – geht das?



Yael Felsenthal

Mitbegründerin der Nachshonim-Jugendhäuser und Koordinatorin der Bildungsarbeit mit der äthiopischen Gemeinde der Stadt Rehovot

Gestern Abend bin ich von einer langen und aufwühlenden Reise zu meinen familiären Wurzeln zurückgekehrt. Bei dieser Reise ging es um die Juden von Beita Israel (das Haus Israel), die in Äthiopien geblieben und nicht nach Israel eingewandert sind. Auf dieser Reise habe ich verschiedene Menschen schätzen gelernt, die dort mit mir waren. Ich habe Angehörige aus meiner Familie kennengelernt, die sehr lange Zeit warten, um nach Israel einzuwandern, genauso wie die übrigen Juden, die dort warten... Diese Reise war sehr komplex und bedeutungsvoll und ich rate wirklich jedem von euch, sich zu einer solchen Reise aufzumachen, die von der Historie und dem zionistischen Ethos der äthiopischen Juden erzählt, und diese Lebensgeschichte zu veröffentlichen.“

Diese Textpassage ist ein Post auf Facebook, den ein Mädchen nach seiner Rückkehr aus Äthiopien verfasste. Sie ist Mitglied einer Jugendgruppe der Freiwilligen-Organisation „Batei ha-Noar ha-Nachshonim“. Das Mädchen aus der äthiopischen Gemeinde hatte sich mit einer Gruppe von Jugendlichen dazu entschlossen, den Militärdienst um ein Jahr zu verschieben und stattdessen ein freiwilliges Jahr zu leisten, im Laufe dessen diese landesweit Jugendliche in sozial schwachen Bezirken betreuen. In diesem Rahmen sind 2017 erstmals zwanzig Jugendliche nach Äthiopien gefahren, wobei nur ein Teil der äthiopischen Gemeinde angehört. Der Facebook-Post spiegelt auf sehr schöne und deutliche Weise wider, was Multikulturalität ausmacht und wie wichtig kulturelle Anerkennung ist, geht es doch darum, das Selbstwertgefühl eines Menschen zu stärken. Das Mitglied dieser Jugendgruppe sagt zu sich (und

jedem seiner Facebook-Freunde): „Meine Geschichte zählt etwas, sie hat in dieser Welt einen Platz.“

Ich habe mal einen schönen Passus über Multikulturalität gelesen, in dem stand: „Multikulturalität meint nicht, dass es sich um eine Vielzahl von verschiedenen Kulturen handelt, sondern um eine Gemeinschaft, die Räume eröffnet, in denen verschiedene Gemeinschaften in dem für sie angemessenen Rhythmus und nach ihren Kriterien gedeihen können. Darüber hinaus müssen diese Räume garantiert sein und es muss dazu ermutigt werden, sie zu schaffen. Parallel ist es notwendig, einen gemeinsamen öffentlichen Raum zu schaffen, in dem alle Gemeinschaften in Interaktion treten, das Bestehende bereichern und gemeinsam eine Kultur des Konsensus schaffen können, in der alle Gemeinschaften sich widerspiegelt sehen.“

Die erste Regel bei der Erziehung zu Multikulturalität ist meiner Meinung nach, von der Annahme auszugehen, dass keine Kultur mit einer anderen verschmelzen oder sich in die andere integrieren muss. Im Staat Israel sollte es vielmehr eine Mischung verschiedener Kulturen geben, die von verschiedenen Orten stammen, sodass für eine jede Platz ist und wir dazu verpflichtet sind, ihr diesen Platz einzuräumen und sie anzuerkennen. Keine Kultur soll die Kultur des Anderen belehren, sondern wir lernen gemeinsam die Hintergründe oder Lebensgeschichten von allen, was unsere Gesellschaft bereichert.

Bei der Arbeit mit sozial schwachen Bevölkerungsschichten ist dies um ein Vielfaches wichtiger, weil ihr Selbstwertgefühl



gering ist und sie sich nicht als Gleiche unter Gleichen fühlen. Deren Kultur eine Stimme zu verleihen und sie anzuerkennen, ist von enormer Bedeutung. Dieses Prinzip liest sich auf dem Papier recht schön und scheint einfach, erweist sich in der Praxis allerdings als das Gegenteil. Die Menschen, die nach Israel einwandern, beherrschen häufig nicht die moderne hebräische Sprache und ihnen fehlt eine gesellschaftliche Orientierung, weshalb sie sich in dem gesellschaftlichen Gefüge verloren fühlen. Die Kinder der Neueinwanderer treten in eine Vermittlerrolle zur Außenwelt, da sie im Erziehungssystem integriert sind und sich die Sprache leichter als ihre Eltern aneignen. Es kommt zum Rollentausch, das Kind kümmert sich um die Eltern, da nur das Kind dazu imstande ist, mit der Umgebung in Kommunikation zu treten, während seine Eltern im öffentlichen Raum über wesentlich weniger Sicherheit als ihr Kind verfügen. Infolgedessen bricht die familiäre Struktur zusammen und die elterliche Autorität erleidet eine Krise. Zudem befinden die meisten Eltern sich in wirtschaftlicher Not und haben große Schwierigkeiten, ihrem niedrigen sozioökonomischen Status zu entkommen. Daraus resultiert, dass

die Jugendlichen, Kinder von Einwanderern, nicht nur in einer gefährdeten Umgebung leben und sich riskanten Aktivitäten zuwenden könnten, sondern auch das Gefühl haben, in dieser Welt nichts zu zählen und vom Staat vernachlässigt zu werden und meinen, es kümmere ohnehin keinen.

Seit einigen Jahren betreue ich unter anderem Jugendliche äthiopischer Herkunft. Die Mädchen machen die Erfahrung, dass sie gleich zwei Randgruppen angehören: Sie sind Mädchen aus der äthiopischen Gemeinschaft mit niedrigem sozioökonomischen Status und sie sind Frauen in einer patriarchalischen Gesellschaft. Bei meiner Arbeit versuche ich (und manchmal gelingt es mir auch), ihnen Raum und Ausdrucksvermögen zu verleihen und sie zu Führungspersönlichkeiten in ihrer Gesellschaft auszubilden. Das ist eine unvergleichlich wichtige Aufgabe, aber auch eine sehr komplizierte. Diese Mädchen erfahren eine dreifache Unterdrückung und als Betreuerin versuche ich einerseits, ihnen diese Unterdrückung aufzuzeigen und mit ihnen über das System zu sprechen, das Frauen unterdrückt, das arme Menschen ihrer Situation überlässt und Rassismus

gegenüber Menschen an den Tag legt, die eine andere Hautfarbe haben. Andererseits dürfen sie darüber keinesfalls in Verzweiflung geraten und auf einen Abgrund zusteuern oder sich vom Staat oder der Gesellschaft entfremden. Über die Jugendbewegungen der Diaspora sagt man, dass sie wussten, wie man die Idee der Diaspora ablehnt, die Auswanderung nach Eretz Israel fördert und gleichzeitig Verantwortung für das übernimmt, was in der Diaspora geschieht und dafür sorgt, dass das zarte Gewebe der Gemeinschaft nicht zerreißt. Treffe ich die Mädchen der Jugendgruppe habe ich das im Gedächtnis und versuche ihnen eine komplexe Weltanschauung zu vermitteln, die sie in die Lage versetzt, gegen die Wirklichkeit, in der sie leben, Einwände zu erheben, aber auch innerhalb dieser Wirklichkeit Verantwortung zu übernehmen, statt sie nur abzulehnen oder über ihr Schicksal verzweifelt zu sein.

Die Freiwilligen-Organisation „Batei ha-Noar ha-Nachshonim“ verfolgt seit etwa einem Jahrzehnt das Ziel, diesen Jungen und Mädchen Sinn und Bedeutung zu vermitteln. Unser Ziel ist die Schaffung eines umfassenden und dauerhaften pädagogischen Rahmens, der auf die Bedürfnisse der Jugendlichen eine einzigartige Antwort gibt. Zudem soll dieser Rahmen eine gute Lernumgebung schaffen, die geschützt und sicher ist. Gefragt sind hier lebenserfahrene Persönlichkeiten, die die israelische Jugend einbeziehen, die das Gefühl vermitteln, Fähigkeiten zu besitzen, das Selbstbild ausprägen und Fähigkeiten und Talente sichtbar werden lassen. Wir glauben, dass jeder junge Mensch einen Standpunkt beziehen und für sich wählen kann, ob er in einer Gesellschaft eine führende Rolle übernehmen will. Daher ist unsere Arbeit klar auf die Schaffung von Grundlagen ausgerichtet, die es der sozial schwachen Jugend ermöglichen, stark und aktiv zu sein, sodass es ihr gelingt, sich in eine freiwillige leitende Aktivität einzubringen. Wir verstehen unsere Arbeit so, dass ein Erzieher über Jahre mit einem Kind und einer Familie arbeitet. Wir glauben, dass jeder Heranwachsende eine erwachsene Bezugsperson benötigt, die eine Antwort auf die schlimmen Nöte wie auch auf die Freuden des Heranwachsenden kennt, die ihm den Rücken stärkt und in ihm Selbstvertrauen weckt. Wir glauben daran, dass die Bewahrung dieses Umfeldes



der zentrale Schlüssel für den Erfolg bei der Arbeit mit der sozial schwachen Jugend ist und legen den Schwerpunkt auf langjährige Arbeit. Wir bieten den Mitgliedern der Jugendgruppen ein einzigartiges Freiwilligenjahr an und außerdem die Möglichkeit, anschließend als Kerngruppe für Nachal¹ tätig zu sein und einen verantwortungsvollen Militärdienst in der israelischen Armee zu leisten.

Im Laufe dieses Freiwilligenjahres war es uns wichtig, mit den Mitgliedern unserer Jugendgruppe nach Äthiopien zu reisen. Die Idee war, nicht ausschließlich nach Polen zu fahren, nicht nur eine zionistische Geschichte zu hören. Daher war die Delegation für Äthiopien eine gemischte Gruppe, denn die Geschichte des äthiopischen Judentums ist unser aller

Geschichte. Ein Junge und Mitglied der Jugendgruppe, der bei „Nachshonim“ ausgebildet wurde, machte tatsächlich die Erfahrung, dass seine Lebensgeschichte die Geschichte des israelischen Volkes ist und ihr eine Bedeutung zukommt. Daher bezeichneten wir diese Reise auch als eine persönliche und als eine nationale Reise zu den Wurzeln und zur Erweiterung des zionistischen Ethos.

Hier geht es nicht allein um etwas, das richtig oder gerechtfertigt oder geeignet ist, hier geht es nicht um privilegierte Menschen, die dazu bereit sind, für die übrige Gesellschaft die Tore zu öffnen. Die Idee hinter der Erziehung zur Multikulturalität ist der echte Glaube daran, dass alle davon profitieren, wenn unsere Gesellschaft in dieser Hinsicht bereichert wird

und allen Menschen in ihr einen Platz bietet. Wir sind gegen eine gesellschaftliche Auffassung, die eine Pyramide präferiert, an deren Spitze ein Thron und an deren Boden noch jemand ist und die unsere Gesellschaft gern als üppiges und farbenprächtiges Mosaik wahrnimmt.

Wollen wir uns der Frage stellen, ob alle gesellschaftlichen Sektoren in den Jugenddelegationen in passender Weise repräsentiert werden, müssen wir verstehen, dass jeder Mensch aus mehreren, ja unterschiedlichen Identitäten besteht. Ich bin beispielsweise eine Frau, aber ich bin auch Israelin, europäisch-stämmige Jüdin. Kann ich die Frauen repräsentieren und lediglich den Blickwinkel einer Frau einnehmen, wenn ich „als Frau“ referieren soll? In den Jugenddelegationen und bei den Begegnungen der Jugendlichen aus verschiedenen Bevölkerungsgruppen wollen wir, dass alle Sektoren, Gemeinden und Geschlechter in angemessener Weise vertreten sind, allerdings dürfen wir einen Menschen nicht nach diesem oder jenem Schema abstempeln. Wird jemand dazu eingeladen, „die fehlenden Repräsentanten zu ergänzen“ (beispielsweise als Äthiopier, Araber oder Frau), so wäre es falsch zu erwarten, dass es sich dabei um seine einzige Identität handelt und er sich nur in deren Namen äußern wird. Doch wenn wir zu einer solchen Begegnung gehen, wollen wir, dass unterschiedliche Stimmen und Menschen mit verschiedenen Hintergründen versammelt sind, die sich und ihre Lebensgeschichte repräsentieren. Deshalb ist es unsere Aufgabe, dafür zu sorgen, dass zu einer solchen Begegnung Menschen aus möglichst vielen „Kategorien“ der Gesellschaft kommen, damit der Austausch die Bandbreite der Gesellschaft wiedergibt. Jedoch ist das Wichtigste, dass Menschen der Raum gegeben wird, dem Reichtum der Identitäten, aus denen sie bestehen, Ausdruck zu verleihen.

(1) Anm. d. Ü.: „Nachal“ ist ein Akronym der Worte Noar Chaluzi Lochem (kämpfende Pionierjugend). Diese Bewegung wurde 1948 gegründet. Nachal ist eine Bezeichnung für die verschiedenen Rahmen, die eine Verbindung zwischen den israelischen Streitkräften und der israelischen Jugend herstellen.

Kultur – hilfreiches oder hinderliches Konzept?

Im Rahmen verschiedener Arbeitsprozesse im Projekt „Living Diversity in Germany and Israel“ kam es zu einer Kontroverse über die Frage, welchen Erklärungsgehalt der Begriff Kultur in der diversitätsbewussten Jugendarbeit haben kann. Schon die Definition des Begriffs wird in der Diskussion häufig ausgespart, obwohl es unzählige Ansätze, Positionen und Beschreibungen eigentlich unmöglich machen, von einem gleichen Verständnis des Phänomens Kultur auszugehen. Eine Position etwa lehnt den Kulturbegriff als leer und missverständlich ab. Sie verbindet mit ihm sogar Ausgrenzungsprozesse, die intendiert oder unabsichtlich negative Zuschreibungen fördern; gesellschaftliche Phänomene werden dabei verschleiert und unzulässige Homogenisierungen vorgenommen. Dabei werden vielfach gesellschaftliche Konflikte leichtfertig auf nationale oder religiöse Zugehörigkeiten der betroffenen Personen zurückgeführt anstatt auf individuelle Werte und Verhaltensmuster. Eine Gegenposition sieht in der Nutzung des Konzepts Kultur durchaus ein hilfreiches Instrument, um Beschreibungen vorzunehmen und zu einem besseren Verständnis der gesellschaftlichen Diversität beizutragen.

*Inwiefern kann der Begriff
Kultur problematisch sein und
Zuschreibungen reproduzieren?
Führt er womöglich Probleme
auf die „Kultur“ zurück, die
eigentlich auf andere Ursachen
zurückzuführen wären?*

*Wieweit kann „Kultur“
als Erklärungsmuster für
Phänomene von Vielfalt dienen,
um damit umgehen zu können?*

Kultur – hilfreiches oder hinderliches Konzept?



Sangeeta Fager

Trainerin für Interkultur und Fachreferentin für transnationale Vernetzung bei der Diakonie Hamburg

Die Wirklichkeit ist für uns nur mittelbar zugänglich. Über unsere Sinne fließt dem Gehirn fortlaufend eine schier unendliche Menge an „Daten“ zu, die nur bewältigt werden kann, weil wir über eine erlernte kognitive Struktur verfügen, die die einfließenden Informationen „vorsortiert“ und interpretiert, indem sie mit vorhandenen Kategorien oder „Schubladen“ verglichen werden. Das erlaubt es unter anderem, auch komplexe Vorgänge und zunächst Un erklärbares einzuordnen. Gleichzeitig wird dadurch natürlich auch eine Menge an Informationen „aussortiert“, was dazu führt, dass wir in der Regel nur bewusst wahrnehmen, was wir bereits einordnen können.

Unsere kognitive Wahrnehmungsstruktur besteht vor allem aus zwei Dingen, die wir während unserer kindlichen Sozialisation erworben haben: einer Sprache und einem System der Bewertungen. Genau diese beiden Dinge aber machen einen Großteil dessen aus, was wir unter „Kultur“ verstehen. Ohne Kultur geht es also nicht. Hinzu kommt, dass ein nicht unwesentlicher Teil der für uns relevanten Wirklichkeit von uns selbst gemacht ist: Bildung, Religion, Musik, Kunst, Feste und Feiern und vieles mehr sind zwar „sinnlich wahrnehmbar“, ihr tieferer Sinn erschließt sich aber häufig nur durch erstens Sprache und zweitens die damit verbundenen sozialen Beziehungen. Wir brauchen Kultur also auch und vor allen Dingen, um „dabei zu sein“ und soziale Wesen mit Beziehungen zu anderen Menschen sein zu können.



Prof. Dr. Jens Schneider

Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMS), Universität Osnabrück

Gleichzeitig ist damit klar, dass Kultur nicht statisch sein kann. Unsere Sprache und sprachlichen Fähigkeiten verändern sich ebenso fortlaufend wie die Art und Weise, wie wir die Dinge, die uns unsere Wahrnehmung zuspield, einordnen und bewerten (das passiert schon alleine aufgrund der Tatsache, dass wir älter werden und damit automatisch mehr Erfahrungen machen und verarbeiten). Und das gilt auch für die Regeln und sozial etablierten Verhaltensweisen, die postulierten Normen und Werte „unserer Gruppe“. Das ist das, was wir in der Regel im Kopf haben, wenn wir von „einer bestimmten Kultur“ sprechen. In früheren Zeiten haben die Ethnologie und andere Disziplinen versucht, die „zeitlosen“ und „wahren“ Elemente einer „Volkskultur“ herauszufinden und zu beschreiben – und sind daran regelmäßig gescheitert. Es gibt eben anscheinend nichts, das sich verlässlich der Dynamik des Kulturwandels entziehen würde.¹ Hinter unseren sozialen Beziehungen steckt kein „Wesenskern“, der uns von anderen Gruppen, Völkern, Ethnien usw. unterscheidet und der quasi „genetisch“ von den Eltern an ihre Kinder weitergegeben wird.

Und dennoch bleibt bei allem kulturellen Wandel der Anspruch bestehen, eine eigenständige und erkennbar „eigene Kultur“ zu sein, und der lässt sich von dem Wandel auch nicht irritieren. So führt etwa die immense Veränderung der Arbeitswelt und der sozialen Kommunikation durch das Internet und die allumfassende Präsenz von Smartphones keineswegs zu der Feststellung, „die Deutschen“ oder „die Israelis“ (und natürlich auch alle anderen

„Völker“) hätten keine eigenständige Kultur mehr. De facto hat unsere aktuelle Alltagskultur mit der von vor hundert Jahren – also zu Zeiten unserer Groß- und Urgroßeltern – kaum noch etwas gemein, aber trotzdem sehen wir uns in der Kontinuität deutscher Identität und Kultur auch von vor hundert und noch viel mehr Jahren. Das hier zugrunde liegende aufschlussreiche Spannungsverhältnis ist wieder am Beispiel der Sprache ganz gut zu verdeutlichen: Unser heute gesprochenes Deutsch unterscheidet sich erheblich vom Alltagssprachgebrauch unserer Groß- und Urgroßeltern von vor hundert, ja sogar dem unserer Eltern von vor dreißig Jahren. Und dennoch können wir uns, können wir Texte aus der Zeit verstehen (und noch viel weiter zurück). Man würde so heute nicht mehr schreiben oder reden, aber sie kommen auch nicht aus einer völlig anderen Welt (das gilt allerdings auch für Redeweisen und Texte aus Österreich und der deutschsprachigen Schweiz und trotzdem behaupten wir nicht, dieselbe Kultur zu haben...).

Modernere Definitionen von Kultur umschiffen das Dilemma der undefinierbarkeit, indem sie den Blick auf die Produktion oder Konstruktion von Kultur richten, also auf den Prozess der Schaffung und Veränderung von Kultur im sozialen Miteinander. In seltener Kürze und Klarheit unter den hunderten von Kulturdefinitionen, die es quer durch die wissenschaftlichen Disziplinen gibt, bringt es die folgende des lange in Amsterdam tätigen Ethnologen Johannes Fabian auf den Punkt: „(Culture is) a specific way in which actors create and produce beliefs, values and other means of social life“ (1983; Hervorhebung hinzugefügt) Kultur ist also die jeweils spezifische (für-was-auch-immer) Art und Weise, in der (religiöse und nicht-religiöse) Glaubensinhalte, Werte und andere Mittel der sozialen Beziehungspflege produziert und konstruiert werden.

Wenn wir uns dies als einen fortlaufenden Prozess vorstellen, also als etwas, das tagtäglich im sozialen Miteinander und in gesellschaftlichen Redeweisen „ausgehandelt“ wird, dann wird schnell deutlich, dass das auch etwas mit Macht zu tun hat. **Kultur ist in diesem Sinne ein „Feld strategischer Möglichkeiten“ (Michel Foucault), das den Individuen zwar eine gewisse Variationsbreite möglicher Selbstpositionierungen anbietet, aber sie gleichzeitig auch deutlich beschränkt.** Die repressive Kraft von Zuschreibungen liegt darin, dass einzelne Individuen in der Regel

nicht dagegen ankommen, wenn es mächtige Redeweisen und Definitionen gibt, die sie immer wieder in bestimmte Schubladen packen. Kultur selbst kann repressiv und ausgrenzend sein: Man denke nur an den „kulturell“ festgeschriebenen verhinderten Zugang von Frauen zu Machtpositionen in vielen Religionen und anderen einflussreichen sozialen Organisationen wie etwa den Vorständen von großen Unternehmen (gleichzeitig sehen wir hier auch die Möglichkeit des Wandels!). Sehr häufig werden aber auch „kulturell eingefärbte“ Argumentationsmuster verwendet, um im politischen Diskurs eigentlich ganz andere Dinge zu begründen oder zu rechtfertigen: Wenn zum Beispiel deutsche Konservative immer wieder die Idee einer „deutschen Leitkultur“ bemühen, um zu behaupten, dass man die Gesellschaft immer noch in „Deutsche“ auf der einen und „Ausländer/Migranten/mit Migrationshintergrund“ auf der anderen Seite einteilen könne. Das dem zugrunde liegende Klassifikationssystem hat ein sehr feines Gehör z.B. für Akzente – insbesondere solche, die sich nicht eindeutig auf der linguistischen Landkarte Deutschlands verorten lassen – und reagiert irritiert, wenn beides nicht zusammen zu passen scheint, also die Person mit türkischem Namen schwäbelt oder der Mensch mit dunkler Hautfarbe breitestes Münchnerisch spricht. Das ist auch der Fall, wenn sich israelische Schülerinnen und Schüler im Schulunterricht nicht mit dem Buch „Gader Chaja“ von Dorit Rabinyan beschäftigen sollen, weil es darin um eine Liebesgeschichte zwischen einem Palästinenser und einer Israelin (in New York) geht. Die offizielle Begründung, dass „intime Beziehungen zwischen Juden und Nicht-Juden die getrennten Identitäten bedrohen“ und „Jugendliche anfällig für Romantisierungen sind“ lässt Kultur als etwas erscheinen, das aus sich selbst heraus gewissermaßen „ansteckend“ ist. Was dagegen möglicherweise tatsächlich ansteckend wäre, ist bei mehr Kommunikation, Austausch und „Intimität“ festzustellen, dass Palästinenser und Israelis bzw. Nicht-Juden und Juden vermutlich mehr gemeinsam haben, als sie trennt, und sich gut verstehen würden.

(1) Für einen interessanten Versuch, dies für „die deutsche Kultur“ durchzudeklinieren, siehe das Büchlein Typisch deutsch. Wie deutsch sind die Deutschen? des Volkskundlers und Begründers der Tübinger Empirischen Kulturwissenschaft Hermann Bausinger von 2000.



Kultur – hilfreiches oder hinderliches Konzept?



Prof. Dr. Natan Sznajder
Fakultät für Verhaltenswissenschaften,
Akademische Hochschule Tel Aviv

Ich möchte von folgender Frage ausgehen: Wer ist ein kultivierter und gebildeter Mensch? Oder noch „einfacher“ gefragt: Was ist Kultur und Bildung? Diese Frage wird zu einer der grundlegenden Fragen einer zukunftsorientierten politischen Bildung, denn sie dreht sich um Identität und Kultur im transnationalen Zeitalter. Dabei stößt man gleich auf gefährliche Fallen. Wenn wir auf der einen Seite Pluralität und pluralistische Lebensvorstellungen als grundlegend für menschliches Leben verstehen, sollten wir dann auf der anderen Seite alle partikularen Manifestationen dieser menschlichen Pluralität als gleichwertig beurteilen? Wie können hier Unterscheidungen zwischen Gut und Böse oder gut und schlecht, richtig und falsch, hässlich und schön getroffen werden? Ist Kultur wirklich ein Sesam-öffne-dich-Konzept, das alle Türen zur Wahrheit öffnen kann? Was sind die Unterschiede zwischen dem, was ich „realistischen Pluralismus“ nennen will und dem bekannteren Kulturrelativismus, durch den in der Tat Probleme kulturalisiert werden?

Will sagen: Der realistische Pluralismus setzt ein universalistisches Minimum voraus; dazu gehören inhaltliche Normen – die fast schon heilig sind, die auf keinen Fall verletzt werden dürfen, die also handlungsmächtig sind. Dass Kinder, Frauen nicht verkauft, nicht versklavt werden dürfen, ist eine solche Selbstverständlichkeit, der gegenüber Toleranz ausgeschlossen werden muss; und ebenso dass jedermann aussprechen darf, was er von Gott und seiner Regierung hält, ohne gefoltert und mit dem Tode bedroht zu werden.

Zum anderen schließt der realistische Pluralismus einen Bestand an universellen Normen ein, da es diese überhaupt erst ermög-

lichen, den Umgang mit Andersheit Grenzen übergreifend zu regulieren. Auf diese Weise muss sich der realistische Pluralismus auch mit der bitteren Frage nach seinen eigenen Grenzen auseinandersetzen: Bezieht sich die Anerkennung der Freiheit der Anderen gleichermaßen auf Despoten wie auf Demokraten, auf Füchse wie auf die Hühner, die sie jagen? Anders gesagt: Der realistische Pluralismus muss sich mit einem Gedanken auseinandersetzen, der dem Pluralismus besonders fremd ist: Dass er, der die Anerkennung des Anderen zum Kern seiner Auffassung von Gesellschaft und Politik macht, selbst Gegner erzeugt, die nur mit Gewalt niedergehalten werden können. Daraus folgt: Man muss sich in den Widerspruch hineinbegeben, die eigenen Grundsätze – die Freiheitsrechte zu schützen und die Andersartigkeit der Anderen zu gewährleisten – notfalls zu brechen, um sie zu bewahren. Kultur ist vieles, aber nicht alles.

Andererseits: Der pluralistische Realismus negiert nicht, sondern setzt partikuläre Identität voraus und verwandelt diese in eine pluralistische Form des Partikularismus. Wo die partikularen Stabilisatoren im Umgang mit Differenz fehlen, da droht der Pluralismus ins philosophische Wolkenkuckucksheim abzuheben. Der pluralistische Realismus ist keine kritische Theorie des Universalismus, sondern versucht Universalismus und Partikularismus zusammenzudenken.

Was heißt das? Partikularismus handelt von Identität, und Identität exkludiert. Jedem „Wir“ steht ein „Die“ gegenüber, die Menschen, die nicht wie wir sind. Ohne diese scharfe Grenzziehung ist es zweifelhaft, ob wir überhaupt eine Identität ausbilden können – heißt

es. Die partikularistischen Welten sind antagonistisch. Die kulturell Anderen werden in einer Wertehierarchie verortet. Es geht um Kampf, Ehre und Ruhm, im Grenzfall sogar um den eigenen Tod als Ausweis der existentiellen Ernsthaftigkeit. Die Antithese dieses ethnischen Partikularismus – das Prinzip des Universalismus – ist ihrerseits zutiefst zweischneidig. Auf der einen Seite wird die Verschiedenartigkeit der Rassen, Nationen, Religionen aufgehoben und die Gleichheit aller Menschen, einschließlich gleicher Rechte, behauptet und auf die Fahnen geschrieben. Andererseits wird die kulturelle Differenz und Partikularität nicht nur in der Gleichheit aller aufgehoben, sondern auch ihrer spezifischen Würde und Bürde beraubt. Der universalistische Traum ist Platos Traum, der die ideale Welt, die Welt der Ideen hinter den Partikularitäten und Konflikten vermutet. Es ist der Traum der Rationalität, die eine Welt der universalistischen Regeln gegen das Chaos des Lebendigen setzt, ein Reich ewiger Geltungen jenseits des Hier und Jetzt. Dabei geht es um „Wahrheit“, und zwar um eine solche, die wahr ist für jeden zu allen Zeiten und an allen Orten, und je universeller eine Kultur, eine Nation sich versteht, desto näher kommt sie dieser Wahrheit.

Gibt es einen Weg aus dieser Sackgasse, der auch für die politische Bildung und Kultur relevant sein kann? Kann es einen partikularen Liberalismus geben? Ich glaube schon. Das heißt, dass wir eine Ethik entwickeln sollten, die mit Partikularität verknüpft wird, was dann auch bedeutet, dass man als konkreter Mensch an sein konkretes Dasein mit konkreter Verantwortung gebunden ist. Und dazu gehören auch das Schicksal der Geburt und der Geschichte. Die Tatsache unserer Individualität koppelt uns nicht von unserem Kollektiv ab. Individualität ist ein soziales Produkt und als solches ein Produkt unserer Wurzeln und der Gefühle und Erinnerungen, die sozial und kollektiv erzeugt werden. Transnationalität und Pluralismus können daher mit der eigenen Identität verbunden sein. Am Ende geht es also

um das Urteilen: Gibt es so etwas wie eine „pluralistische Urteilskraft“ – wo also Identitäten und universale Standpunkte zusammengezogen werden können? Das heißt noch lange nicht, dass wir unsere moralische Identität durch unsere Zugehörigkeit einschränken lassen müssen. Aber es ist diese Zugehörigkeit, mit der wir unsere moralische Reise beginnen können.

Ich will das am Beispiel der israelischen Nationalkultur deutlicher machen: Die Schaffung nationaler Kultur war eines der großen ideologischen Projekte der zionistischen Bewegung. Sie war Teil der Nationalisierung der vielen aus der Diaspora nach Palästina und dann nach Israel kommenden Juden, bei der es darum ging, sich mit seinen Mitbürgern, die man ja nicht alle kennen kann, zu identifizieren, sich eins zu fühlen, das Bewusstsein oder die Mentalität einer Nation zu entwickeln. Wenn Kultur in der Tat der Stoff ist, der die Welt zusammenhält, dann ist die nationale Kultur der Stoff, der die Nation zusammenhält. Aber gleichzeitig ist die sogenannte „Nationalkultur“ auch eine Arena, in der verschiedene Gruppen um Anerkennung für ihre jeweilige Definition des Israelischen kämpfen. Bei diesem Kampf geht es darum, aus Kulturen Kultur zu machen. Heute kann man nicht mehr von einer nationalen Kultur und Gesellschaft reden. Schon daran lässt sich erkennen, dass die israelische Nation, die diesbezüglich keine Ausnahme unter den Nationen bildet, nicht wirklich als homogene kulturelle und gesellschaftliche Gemeinschaft existiert. Das heißt, „nationale Kultur“ als die kohärente Welt der Bedeutungen und Beschreibungen, durch die die „Nation“ als Gemeinschaft entsteht, wird ständig und kontinuierlich produziert und reproduziert aus der Fülle der kulturellen Materialien, die innerhalb und außerhalb des nationalen Kontextes existieren und geschaffen werden. Dieser Prozess der kreativen Schaffung und Erschaffung ist das Ergebnis der gleichzeitigen Auseinandersetzung einerseits und dem Glauben an die Idee von „einer Nation – einer Kultur“ andererseits. Es geht also gemeinsam.

Empowerment – wie können marginalisierte Gruppen gestärkt werden?

In der diversitätsbewussten Bildungsarbeit ist es ein zentrales Ziel, für gesellschaftliche Ungleichheiten, Macht- und Herrschaftsverhältnisse zu sensibilisieren und aktiv gegen verschiedene Arten von Diskriminierung – wie etwa Antisemitismus oder Rassismus – einzutreten. Das Wissen und Bewusstsein darum ist ein erster Schritt, reicht jedoch für wirkliche Veränderungsprozesse nicht aus. Um aktiv auf gesellschaftliche Veränderungen hinzuwirken, müssen nicht-privilegierte Gruppen der Gesellschaft gestärkt werden. Die Stärkung von Selbstkompetenzen und Selbstwirksamkeitserfahrungen von marginalisierten Individuen und Gruppen, die in der politischen und öffentlichen Sphäre ausgeschlossen werden, gehört zu den zentralen Anliegen und Aufgaben der diversitätsbewussten Jugend- und Bildungsarbeit sowohl in Deutschland als auch in Israel.

*Wer will oder braucht
Empowerment und wer
kann es leisten?*

*Welche Formen von
Empowerment haben
sich als erfolgreich bei
der Entwicklung einer
Partizipationskultur im
Bereich der Jugendarbeit
erwiesen?*

*Welche
Herausforderungen oder
Hindernisse können
beim Prozess des
Empowerments auftreten?*

Empowerment – wie können marginalisierte Gruppen gestärkt werden?



Marcel Plagemann

Ehrenamtlicher Pädagoge bei der Sozialistischen Jugend Deutschlands – Die Falken

Auf der Suche nach einer Klärung des Begriffs „Empowerment“ stößt man schnell auf Schlagworte wie Selbstbefähigung oder Stärkung von Autonomie. Für uns Falken, die sozialistische Jugend Deutschlands, hat Empowerment vor allem Mitbestimmung und Selbstorganisation zum Ziel. Alle Mitglieder einer Gesellschaft sollen dazu befähigt werden an Entscheidungsfindungsprozessen teilzunehmen und die eigenen Interessen vertreten zu können. Strukturelle Ausgrenzungsdynamiken wie Rassismus, Homophobie oder Sexismus sorgen aber dafür, dass marginalisierte Gruppen in Entscheidungsprozessen gegenüber den privilegiierteren Gruppen unterrepräsentiert sind und weniger Raum haben, die Gesellschaft mitzugestalten. Gerade für solche konstruiert weniger privilegierten Gruppen ist es wichtig, sich nicht als passiv, sondern als handelnde Akteure gegenüber der Welt zu begreifen. In unserer Bildungsarbeit ist Empowerment deshalb ein wichtiges politisches Mittel, um beispielsweise Kinder und Jugendliche, Mädchen und junge Frauen oder Menschen mit Fluchthintergrund zur aktiven Teilhabe an einer demokratischen Gesellschaft zu bestärken. Welche Werkzeuge sind also notwendig, um nachhaltige Wege zu finden, um diese Gruppen zu empowern? Im Folgenden soll beschrieben werden, welche Formen von Empowerment sich im Bereich der Jugend- und Bildungsarbeit und bei der Entwicklung einer Partizipationskultur für uns als erfolgreich erwiesen haben. Beispielhaft sollen dafür die drei genannten Gruppen stehen, die auch für den deutsch-israelischen Jugendaustausch von Bedeutung sind.

Kinder und Jugendliche

„Um Kinder zur Demokratie zu erziehen, müssen wir ihnen demokratische Lebensformen ermöglichen.“, Kurt Löwenstein¹

Bei uns Falken gilt das Prinzip der basisdemokratischen Selbstorganisation zur Förderung der Selbstwirksamkeit. Dieses Prinzip kommt auf den Zeltlagern der Landesverbände und mit unseren Partnerorganisationen zum Tragen. Die Zeltlager haben den Anspruch die Kriterien des basisdemokratischen Zusammenlebens zu erfüllen. Die CampteilnehmerInnen leben in selbstorganisierten Zeltdörfern zusammen. Das heißt, vom Abwaschdienst, über die Freizeitgestaltung bis zum Zeltabbau werden alle Aktionen von allen DorfbewohnerInnen auf Vollversammlungen abgestimmt. Bei den Zeltlagern und darüber hinaus gilt, wenn es um wirkliche Partizipation geht, müssen Kinder und Jugendliche stetig beteiligt werden. Vor allem für Entscheidungsprozesse, die sie selbst betreffen, muss eine langfristige Beteiligungsstruktur ermöglicht und erhalten werden. Dabei muss auch immer klar sein, wer mit welcher Wirkung, wie beteiligt wird. So erleben sich Kinder und Jugendliche selbstwirksam und als aktiver Teil einer demokratischen Struktur, der auch wirklich etwas zu entscheiden hat. Gerade für die Selbstbildentwicklung von Kindern ist es wichtig Selbstwirksamkeitserfahrungen zu stärken und seine eigenen Stärken zu kennen. Damit unterstützen wir Jugendliche, ein selbstbestimmtes Leben zu führen und Gesellschaft demokratisch zu gestalten.

Mädchen und junge Frauen

„Erziehung kann niemals neutral sein. Entweder sie ist ein Instrument zur Befreiung des Menschen oder sie ist ein Instrument seiner Domestizierung, seiner Abrichtung für die Unterdrückung.“, Paulo Freire²

Schon seit den Tagen des Bildungspolitikers Kurt Löwenstein zählt das Prinzip der Koedukation zur Praxis der Falken. Das bedeutet die gemeinsame Erziehung aller Geschlechter durch alle Geschlechter. Für die Jugend- und Bildungsarbeit heißt das, dass alle Kinder und Jugendlichen unabhängig von ihrem Geschlecht gemeinsam alle Bildungsprozesse durchleben und auch Kinder- und Jugendgruppen geschlechterübergreifend zusammen in Zelten übernachten. So soll Mädchen und Jungen ein größerer Freiraum geboten werden, sich zu einer selbstbestimmten Persönlichkeit zu entfalten ohne auf eine bestimmte Geschlechterrolle festgelegt zu sein. Zusätzlich ist es förderlich, wenn Menschen in Entscheidungspositionen Mädchen darin bestärken Aufgaben zu übernehmen, die oft Jungs zugeschrieben werden und umgekehrt.

Trotz des koedukativen Anspruches müssen in einer patriarchal geprägten Welt Mädchenspezifische Lebenswirklichkeiten und Interessen einen Raum zur Artikulation und Entfaltung haben. Deshalb findet der koedukative Ansatz eine Ergänzung durch die emanzipatorische Mädchenarbeit, die es in kritischer Auseinandersetzung mit den herrschenden Verhältnissen vermag, eine weibliche bzw. feministische Perspektive auf die Welt zu eröffnen und dazu befähigt, sich die eigenen Rechte und Positionen zu erkämpfen. Dafür ist es wichtig temporäre Rückzugsräume zu schaffen, also Projekt- und Seminarangebote, welche nur für Mädchen und junge Frauen bestimmt sind. Solche Seminarangebote bieten ihnen einen geschützten Raum, um gesellschaftliche Normen kritisch zu hinterfragen, Erfahrungen von Diskriminierung auszutauschen oder die Widersprüchlichkeit von Rollenerwartungen aufzuzeigen. Zudem gibt es beispielsweise „Do it yourself“-Workshops für junge Frauen, bei denen sie praktische Erfahrungen im handwerklichen Bereich für das alltägliche Leben machen sowie Selbstverteidigungskurse, bei denen sie lernen, sowohl verbal als auch, wenn nötig, körperlich „Nein“ zu sagen. Die Rückzugsräume sind aber nicht dazu da, dass marginalisierte Gruppen dort verweilen, sondern um sich zu stärken, um anschließend in der Gesamtgesellschaft ihre Interessen besser vertreten zu können.

Menschen mit Fluchthintergrund

„Ändere die Welt, sie braucht es.“, Bertolt Brecht³

In vielen Falkengliederungen gehört die Arbeit mit geflüchteten Kindern und Jugendlichen bereits seit vielen Jahren zur gängigen Praxis, bei manchen wird sie erst durch die derzeitigen politischen Entwicklungen und sich daraus ergebenden Anfragen der Kommunen zum Thema. Junge Geflüchtete haben nicht dieselben Zugangsmöglichkeiten wie Menschen, die seit vielen Jahren in Deutschland leben. Die Falken setzen sich dafür ein, dass nach Deutschland geflüchtete Menschen an der Gesellschaft teilhaben können und dass ihnen gleiche Rechte zustehen, wie den in Deutschland geborenen Menschen. Das Falken-Projekt „Mach's mit and go for Ehrenamt“ hat dafür einen Modellcharakter. Es soll bewirken, junge Geflüchtete nachhaltig in die Jugendverbandsarbeit und somit in die Gesellschaft zu integrieren. Durch das Projekt sollen junge Geflüchtete dazu befähigt werden Akteure von Jugendverbandsleben zu werden. Mitbestimmung und Integration durch Teilhabe sollen bewirken, dass die Jugendlichen ein Verantwortungsgefühl für die Einrichtungen entwickeln, die sie in ihrer Freizeit nutzen. Das Engagement im Jugendverband stärkt die Persönlichkeit von Jugendlichen und ermutigt zur politischen Teilhabe. Geflüchtete Jugendliche bekommen außerdem die Möglichkeit, die Qualifikation „JugendleiterIn“ zu erwerben. Diese sogenannte JULEICA hat neben den üblichen Inhalten zu Methoden der non-formalen Bildungsarbeit und Erste Hilfe auch Module zum Thema „Kommunikation ohne oder mit einfacher Sprache“. Vielfalt, Offenheit und Interesse sollen dabei Angst, Verschlussenheit und Abgrenzung ersetzen. Durch die aktive, partizipative Mitgestaltung von Jugendkultur werden junge Geflüchtete zivilgesellschaftlich aktiv und damit auch von der Gesellschaft eher als gleichwertige Mitglieder akzeptiert.

(1) Anm. d. Red.: Kurt Löwenstein war ein bekannter deutscher SPD-Politiker und Pädagoge.

(2) Anm. d. Red.: Paulo Freire war ein in Theorie und Praxis einflussreicher brasilianischer Pädagoge und weltweit rezipierter Autor.

(3) Anm. d. Red.: Bertolt Brecht war ein deutscher Autor und Theaterregisseur.



Empowerment – wie können marginalisierte Gruppen gestärkt werden?



Miriam Awad Morad

Leiterin der Bildungsabteilung im arabischen Sektor der Jugendbewegung Hanoar Haoved Vehalomed

Die zentrale Frage, die sich Pädagogen weltweit stellen müssen, lautet: **Welche Werte wollen wir in der Erziehung vermitteln?** Diese entscheidende Frage kann insbesondere in demokratischen Gesellschaften vage und unklar sein, da für die Pädagogen die Vermittlung der demokratischen Werte, der Akzeptanz des Unterschiedlichen und Anderen, die Einbeziehung und der Schutz von Minderheiten und alle mit den Freiheiten des Individuums verbundenen Themen unumstritten sind.

Ein tiefes Verständnis dafür zu erlangen, wozu wir erziehen und uns selbst jedesmal in differenzierter Weise zu vergewissern, welches die wahre Bedeutung von Demokratie und/oder einer Gesellschaft ist, die in kultureller und pluralistischer Diversität leben möchte, ist ein zeitaufwändiger Prozess. Nachdem wir ein Verständnis dafür erlangt haben, warum wir in der Erziehung humane und demokratische Werte vermitteln wollen, müssen wir uns mit nicht weniger Aufmerksamkeit der Frage zuwenden, wie man eine solche Erziehungsmethode anwendet und den Schülern oder den Jugendlichen zu einem Reifegrad verhilft, der sie dazu befähigt, die vermittelten Werte tatsächlich zu verkörpern.

Ich möchte betonen, dass meiner Meinung nach demokratische Erziehung nicht existieren kann, wenn es uns nicht gelingt, die Werte und Theorien in eine existenzielle Realität des Individuums und der Gesellschaft umzuwandeln. **Das heißt, wie können wir tatsächlich Menschen demokratische Werte, Pluralismus und Akzeptanz beibringen?** Wie können wir den Jugendlichen nicht nur ein Bewusstsein vermitteln, dass diese

erhabenen humanen Werte wichtig sind, sondern sie auch mit dem seelischen und verhaltensorientierten Instrumentarium ausstatten, um diese Werte in der Gesellschaft, in der sie leben, zu verinnerlichen und anzuwenden?

Als Araberin und Pädagogin, die innerhalb einer Minderheit im Staat Israel lebt, erlebe ich oft das ewige Dilemma zwischen dem Empowerment des Einzelnen und dem der Gruppe oder der Gesellschaft. **Ich habe mich häufig gefragt, wie ich die jungen arabischen Menschen persönlich befähigen, sie aber darüber hinaus mit den Instrumentarien ausstatten kann, die sie zum Nutzen der gesamten Gesellschaft einsetzen können.** Damit sollen sie in die Lage versetzt werden, auf ihrem Lebensweg die Erziehung zu Werten, zur Menschlichkeit und zur Demokratie weiterzuentwickeln. Heutzutage besteht das Dilemma des Einzelnen im Verhältnis zur Gesellschaft für mich nicht mehr. Nach einer etwa 20-jährigen Tätigkeit in der Erziehung kann ich eindeutig feststellen, dass dieses Dilemma ein Fantasieprodukt in einer Welt darstellt, die versucht, den Einzelnen in den Mittelpunkt zu stellen, ohne sich allzu sehr mit der Tatsache zu beschäftigen, dass er ein integraler Bestandteil einer Gruppe ist. Wir leben in einer Welt, die in sklavischer Weise die Idee der persönlichen Identität betont und die anderen Gruppenidentitäten nicht beachtet, wie etwa die ethnische, nationale, kulturelle und andere Identitäten. In den meisten demokratischen und liberalen Gesellschaften wird uns eine recht klare Botschaft vermittelt, wonach wir, um eine persönliche und individuelle Identität zu pflegen, uns von der Allgemeinheit, der Gruppe und der Gesellschaft, zu denen wir gehören, trennen müssten. Dies ist ein absoluter

Irrtum. Die Menschen sind als soziale Wesen geboren, die Teil einer Gruppe sind. So sind wir auf die Welt gekommen und so werden wir sterben. Immer werden wir von unserer Umgebung beeinflusst sein, so wie unsere Umgebung immer von uns beeinflusst sein wird.

Das Verständnis, dass Menschen soziale Wesen sind, kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Es ist der Schlüssel für die Lösung eines Großteils der gesellschaftlichen Probleme, unter denen wir leiden, wie Gewalt, Rassismus, Diskriminierung etc. Deswegen habe ich immer die Themen „individuelle Identität“ und vor allem „Gruppenidentität“ ins Zentrum der pädagogischen Prozesse gestellt, mit denen sich die Kinder und Jugendlichen in der Jugendbewegung insgesamt auseinandersetzen sollen.

In der Erziehung von Kindern und Jugendlichen gilt es, von frühem Alter an das Bewusstsein dafür zu schärfen, dass sie Teil einer größeren und bedeutenderen Gruppe sind. Die Entwicklung, sich als aktive Partner in der Gesellschaft zu verstehen, hat sich bei den Mitgliedern der Jugendbewegung meiner Meinung nach als größter Erfolg erwiesen (in der arabischen Gesellschaft im Einzelnen und in der israelischen im Ganzen). Die Betonung der Gruppenidentität (und der nationalen Identität in meinem Fall) bedeutet nicht, die Persönlichkeit und/oder die Bedürfnisse des Einzelnen außer Acht zu lassen. Es ist mir wichtig hervorzuheben, dass der Weg, an den ich glaube, eine untrennbare Verbindung zwischen beiden Identitäten einschließt. Darüber hinaus müssen wir intensiv daran arbeiten, das Bewusstsein für die Komplexität des Menschen und

seiner Persönlichkeit sowie für die Unterscheidung zwischen seinen eigenen Bedürfnissen und denen der Gesellschaft (sei es als Individuum, das seine Umgebung beeinflusst oder sei es als ein von dieser beeinflusstes Individuum) zu stärken.

Ich kann die Schwierigkeit einer Erziehung zu einer national-ethnischen Identität oder zu jeder Gruppenzugehörigkeit in einer Gesellschaft, die die Ideen wie Freiheit und Wettbewerb zwischen Menschen hochhält, gut verstehen. Dies ist insbesondere in einer Gesellschaft der Fall, die aus der Geschichte gelernt hat, was die schrecklichen Folgen einer „Erziehung“ zur nationalen Identität sein können. Gleichzeitig müssen wir aber einige wichtige Dinge beachten:

1. Eine Erziehung, die dazu führt, dass Menschen nicht mehr selbstständig denken können, ist keine Erziehung, sondern „Gehirnwäsche“.
2. Eine Erziehung, in der kein Dialog zwischen dem Pädagogen und den Angehörigen der von ihm betreuten Gruppe entsteht und die keine konstruktive Kritik durch beide mit dem erzieherischen Prozess verbundenen Seiten ermöglicht, verdient diesen Namen nicht. In diesem Falle handelt es sich nicht um Erziehung, sondern um einen Versuch, Botschaften von einem Menschen zum anderen weiterzugeben (Weitergabe einer Botschaft vom wissenden Lehrer zum kleinen Schüler, der weniger wissend ist).
3. Der Mangel an einer klaren national-gruppenbezogenen Identität kann einen fruchtbaren Boden für die Entstehung radikaler Ideen bilden. Wie geht das vor sich? Sehr einfach.

Wenn das Gruppenmitglied oder der Schüler spürt, dass er sich in der Geschichte seines Volkes, den menschlichen und erhabenen Werten, die Angehörige seines Volkes verbreiten wollten oder sich in der wunderbaren menschlichen Kultur, die diese im Laufe der Geschichte geschaffen haben, nicht auskennt, wird er immer innerlich leer und ohne erzieherisches Rückgrat bleiben, wodurch er in bestimmten Situationen den rassistischen Botschaftern von Hass nichts entgegenzusetzen kann. Diese wollen ihn mit Gewalt überzeugen, sich ihnen anzuschließen und an der Erlösung seines Volkes teilzunehmen. Rassismus und Hass gegen den anderen haben es dann leichter, wenn ein Mensch in der Begegnung mit einer andersartigen Person sich seiner eigenen Kultur weder bewusst ist noch diese liebt, einer Kultur, die Angehörige seines Volkes der menschlichen Gesellschaft überliefern wollten und noch wollen. Es ist sehr leicht, zum Rassisten zu werden, wenn ein Mensch sich nicht sicher ist, wer er ist. Dann wird er bei jeder Begegnung mit einem andersartigen Menschen spüren, dass sein Selbstbewusstsein erschüttert wird. Er sieht seine Weiterexistenz (vor allem in kultureller und geistiger Hinsicht) in Gefahr und sie scheint ihm bedroht, wenn er einem Fremden begegnet, der sich kulturell von ihm unterscheidet und von dem er glaubt, dass er in seinen Bereich eindringt (gruppenbezogen, religiös und national).

Aufgrund meiner bisherigen Ausführungen können wir feststellen, dass das beste persönliche Empowerment, das ich empfehlen kann, die Erziehung zur Identität ist. Hierbei handelt es sich um eine persönliche, individuelle Identität sowie um das Verständnis für deren Komplexität und ihr Verhältnis zur Identität der Gruppe, der man angehört. Gleichzeitig ist die Erziehung zur national-ethnischen und/oder kulturellen Identität etwas, das man nicht vernachlässigen darf, wenn man zu einer pluralistischen Gesellschaft erziehen will. Dies erfolgt aus der einfachen Logik heraus, dass jemand, der sich nicht selbst kennt und nicht versucht, sich mit der Geschichte der Gruppe, zu der er gehört, auseinanderzusetzen, Schwierigkeiten haben wird, die Andersartigen zu lieben. Und außerdem: Wie können wir von einem Schüler, der seine Verantwortung gegenüber seiner ethnisch-nationalen Gruppe ignoriert oder



leugnet, erwarten, Verantwortung für eine Gemeinschaft zu übernehmen, zu der er nicht gehört und die er nicht gut kennt?

Die Erziehung zur nationalen oder ethnischen Identität verlangt eine Unterscheidung zwischen der Liebe eines Menschen zu seiner ethnischen Gruppe – eine legitime und auch wesentliche Liebe, um gesellschaftlich aktiv zu sein und den demokratischen Diskurs voranzubringen – und dem zu verachtenden Hass gegenüber den Andersartigen. **Unsere Liebe zu unserem Volk und unserer Gesellschaft erfordert nicht, ein anderes Volk oder eine andere Gruppe zu hassen.** Es wäre absurd zu denken, dass ich Menschen hassen muss, die Orangen lieben, nur weil ich Äpfel liebe. Desgleichen ver-

pflichtet mich die Liebe zu meinem Volk nicht, den anderen zu hassen, sondern das Gegenteil trifft zu. Wenn ich meine Gruppe in allen Facetten, ihre Kultur, ihr glanzvolles Erbe (Literatur, Wissenschaften, Philosophie etc.) kenne, ermöglicht mir das, mich zu öffnen und andere Völker und Gruppen kennenzulernen (ohne Angst zu haben, von ihnen in geistiger Hinsicht vereinnahmt zu werden). Auf diese Art kann ich einen echten und aufrichtigen interkulturellen Dialog führen. Dies erfolgt aus dem gemeinsamen Verständnis heraus, dass kulturelle Vielfalt uns befruchtet und allen ermöglicht, uns zu entwickeln und das Unterschiedliche und Ähnliche in allen Gesellschaften und Völkern zu respektieren.

Auf dem Wege zu diesem Ziel gibt es viele Hindernisse, doch meiner Meinung nach besteht die größte Herausforderung darin, dass der erzieherische Prozess zum Ziel passt, das wir erreichen wollen. **Wenn wir zu einer pluralistischen Gesellschaft erziehen wollen, so erfordert der pädagogische Prozess selbst, dass wir Partner aus einer Fülle von Kulturen, Gruppen, Identitäten und Religionen haben.** Ein weiteres Beispiel ist die Erziehung zur Demokratie. Hier wird eine breitgefächerte Umgebung vorausgesetzt, die einen Dialog und ein Streben nach Demokratie ermöglicht. Die Art und Weise, wie wir erziehen (sei es hinsichtlich des pädagogischen Instrumentariums oder des pädagogischen Umfelds), muss zu den Werten passen, zu denen wir erziehen wollen. Man kann nicht zu gesellschaftlichem Engagement und der Übernahme von Verantwortung für die gesamte Gesellschaft erziehen und dies auf individuelle oder persönliche Weise durchführen. Wichtig ist, dass wir die Gruppe in die Erziehung miteinbeziehen. Sie stellt für jeden Einzelnen ein realistisches Alternativmodell dar, das aufzeigt, wie man diese Werte verwirklicht. Wenn wir vom Jugendlichen wünschen, sich für die wunderbaren menschlichen Werte und Ideale zu entscheiden, müssen wir mit ihm über diesen Weg sprechen und ihm gemeinsam einen Prozess vorschlagen, der zu seiner gesamten Gruppe passt. Dies ist tatsächlich der einzige Weg, um dem Jugendlichen zu veranschaulichen, dass die Werte und Ideale, zu denen wir erziehen, in der Realität tatsächlich umsetzbar sind und nicht bloße Theorie fern jenseitiger Wirklichkeit bleiben.

Meiner Meinung nach benötigen wir alle Empowerment, sowohl die Minderheiten als auch die Mehrheitsgesellschaft. Die wahre Kraft des Empowerment liegt im Übergang von einem bedeutungsvollen und echten pädagogischen Prozess zu einer veränderten Realität, sowohl für schwächere als auch für stärkere Gruppen in der Gesellschaft. Man kann das Gesicht der Gesellschaft weder verändern noch beeinflussen, wenn das Empowerment nur die schwächeren Schichten interessiert. Der Schwache beeinflusst den Starken auch und es ist nicht nur der Starke, der den Schwächeren beeinflusst. Deswegen muss sich der Prozess des Empowerment auf eine Vielfalt an Gruppen stützen, aus der die ganze Gesellschaft besteht.

Ausblick – was bleibt zu tun?

Die Arbeit des Projekts „Living Diversity in Germany and Israel – Challenges and Perspectives for Education and Youth Exchange“ hat schon nach der kurzen Laufzeit von etwas mehr als einem Jahr eine Menge bewirkt: Mehr als 180 Fachkräfte aus Deutschland und Israel, die einerseits in der Bildungsarbeit tätig sind oder/und andererseits in deutsch-israelischen Begegnungsprogrammen arbeiten, sind zu Inhalten, Fragen und Methoden diversitätswusster Bildungsarbeit in Deutschland und Israel in den fachlichen Austausch getreten. Dabei konnten alle Beteiligten die Vernetzung ihrer Kontakte ausweiten, auch Organisationen aus beiden Ländern, die vorher nicht in den deutsch-israelischen Kontext involviert waren, haben Konzepte ihrer Bildungsarbeit vorgestellt: Da ist die israelische Jugendbewegung Krembo Wings, die selbstverständliche Konzepte inklusiver Jugendarbeit umsetzt, die für deutsche Fachkräfte erstaunlich und neu klingen; da ist die Organisation „Tzav Pius“ („Versöhnungsauftrag“), die die innerjüdische Differenzlinie zwischen religiösen und nicht-religiösen jungen Menschen durch gezielte gemeinsame Bildungsarbeit durchlässiger macht; und da ist beispielsweise die Jugendbewegung „MABAT – Awareness in a Multicultural Society“, die regelmäßig zu Gesprächskreisen zwischen jüdischen und arabischen jungen Menschen an Universitäten in Israel einlädt und damit das tägliche Miteinander fördert. Auf deutscher Seite bringt sich das Projekt „Dialog macht Schule“ ein, das bundesweit durch Dialoggruppen in Schulen junge Menschen unterschiedlich ethnischer und sozialer Herkunft zur Partizipation bewegt; die „Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus“ stellt Konzepte der Bildungsarbeit gegen Antisemitismus und antimuslimische Ressentiments zur Diskussion und das „Jugendnetzwerk Lambda“ bringt

gemeinsam mit ihrer israelischen Partnerorganisation Perspektiven des Empowerments für geschlechtergerechtes Zusammenleben in Deutschland und Israel ein. Die Möglichkeiten der gegenseitigen Bereicherung für diversitätswusste Bildungsarbeit sind vielfältig und werden allseits dankbar aufgegriffen, das Anliegen fachlicher Vernetzung nimmt Form an und sichtbare Ergebnisse werden über soziale Medien und auf dem Blog www.living-diversity.org kommuniziert.

Für die weitere Arbeit des Projekts „Living Diversity in Germany and Israel“ gilt es nun, nächste Schritte zu gehen. Dabei wird es vor allem darum gehen, neu gewonnene Träger und neu gewonnene Fachlichkeit längerfristig in die bestehenden Netzwerke deutsch-israelischer Austauscharbeit einzubeziehen. Welche der neu gewonnenen Bildungsträger und Fachkräfte können wir als aktive Partner für konkrete Projekte nachhaltiger deutsch-israelischer Austauscharbeit werben? Welche neuen Partnerschaften für Austausch und fachliche Zusammenarbeit können wir gezielt im Feld diversitätswusster und demokratiefördernder Bildungsarbeit ins Leben rufen? Wie schaffen wir es, dabei auch an Träger und Zielgruppen junger Menschen heran zu kommen, die bisher keine Bezüge zu Israel haben und denen dieser Kontakt – womöglich aufgrund ihrer eigenen Herkunft aus Ländern, die mit Israel im Konflikt stehen – eher fern liegen? Wie kann und soll ein Trainingsprogramm aussehen, welches perspektivisch deutschen und israelischen Bildungsträgern für gemeinsame Begegnungsprogramme ein hilfreiches Tool für demokratische und vielfältige Bildungsarbeit sein wird?

„Wer wenn nicht wir – Demokratie lebt, wenn wir sie leben!“ Dieses Motto des deutschen Programms „Demokratie leben!“ begleitet und motiviert uns für nächste Herausforderungen. Wir danken schon jetzt für die weitere fachliche Begleitung des Projekts durch viele Stimmen und Menschen aus Bildungsarbeit und deutsch-israelischem Jugendaustausch – und freuen uns auf die nächsten Arbeitsschritte!

Das deutsch-israelische Team von „Living Diversity in Germany and Israel“



ExDress: Performance-Workshop von Adi Liraz und Sanija Kulenovic
מופע/סדנה מאת עדי לירז וסניגה קולנוביץ' - ExDress

רכזות/רכזי הפרוייקט: Die Projektkoordinator/-innen:



Ilira Aliai
אילירה אליאי



Falko Kliewe
פאלקו קליבה



Liana Meirom
ליאנה מירום



Alon Spitzer
אלון שפיצר